



Heft 27. I. Vierteljahr. 1916. Preis 50 Pf.

Das Deutschtum im Ausland

Herausgegeben
vom
Hauptvorstand des Vereins für das Deutschtum
im Ausland

Inhalt:

Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9 und Leipzig.









Das Deutschtum im Ausland

Verein für das Deutschtum im Ausland

(Allg. Deutscher Schulverein) E. V.

Zweck des Vereins ist die Erhaltung und Pflege des Deutschtums von über 30 Millionen außerhalb des Deutschen Reichs wohnenden Stammesgenossen. Sie bildet die notwendige Bedingung für die Ausbreitung der deutschen Sprache und der deutschen Kultur auf der Erde, sie allein verbürgt die Aufrechterhaltung der wertvollen Wechselbeziehungen zwischen dem Auslanddeutschtum und dem Mutterlande, sie sichert und festigt die Beziehungen zwischen dem Reich und den Ländern, in denen das Auslanddeutschtum unbeschadet der Pflege seiner deutschen Sprache und Sonderkultur ein wertvoller und staatstreuer Bestandteil der Staatsbürgerschaft geworden ist, sie dient endlich einer planvollen Ausgestaltung der deutschen Wirtschaftsentwicklung im Außenhandel. Der Verein fördert demnach in selbstloser Arbeit wichtige Lebensinteressen des gesamten deutschen Volkes. Allen politischen, religiösen und sonstigen Parteibestrebungen steht der Verein fern.

Arbeitsmittel des Vereins: Im Deutschen Reich: Aufklärung und Erziehung zu vaterländischer Denkart in steter Betätigung — durch Wort und Schrift, durch Vorträge und seine amtlichen Veröffentlichungen: die Vierteljahrshefte „Das Deutschtum im Ausland", und die als Korrespondenz an 400 Zeitungen des In- und Auslandes versandten „Mitteilungen des V. D. A.". Im Ausland: Errichtung und Erhaltung deutscher Schulen, Kindergärten und Büchereien; Vermittlung deutscher Lehrkräfte, Geistlicher und Ärzte, Erteilung von Stipendien an unbemittelte Stammesgenossen, Rat und Auskünfte auch auf wirtschaftlichem Gebiet an Auslanddeutsche, Herstellung persönlicher Beziehungen zwischen Mutterland und Auslanddeutschtum.

Leistungen des Vereins. Über drei und eine halbe Million Mark hat der V. D. A. bisher für seine Hilfstätigkeit aufwenden können. Hunderte von deutschen Schulen und Kindergärten konnten allein im deutsch-österreichischen Kampfgebiet gegründet oder gefördert werden. Zahlreiche deutsche Schulen in Südamerika und Südafrika genießen seine Unterstützung. Hunderttausende guter Bücher helfen als Spenden des Vereins die geistigen Bande zum Mutterland festigen, über 200 deutsche Lehrstellen im Ausland konnten durch die Lehrervermittlungsstelle des Vereins besetzt werden.

Wachstum des Vereins. Die Mitgliederzahl ist von 1300 nach Ablauf des Gründungsjahres 1881 auf 60000 zu Ende 1914 angewachsen, die Summe der im Jahre 1914 verteilten Unterstützungen betrug 303000 M. Durch Stiftungen und Vermächtnisse sind dem Verein 302500 M. zugeflossen, über 260 deutsche Städte und Gemeinden fördern seine Arbeit durch Beiträge.

Der Vereinsbeitrag beträgt jährlich mindestens 3 M. Durch einmalige Zahlung von mindestens 100 M. wird die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben.

Das
Deutschtum im Ausland

Anzeigen: Jedes Millimeter Höhe die 3gespalt. Zeile 30 Pfennige. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Vierteljahrsheft
des Vereins für das Deutschtum im Ausland
(Allg. Deutscher Schulverein) E. V.
Berlin W 62, Kurfürstenstr. 105.
Fernruf: Steinplatz 9628.

Beilagen: 50000 Stück gefalzt bis zu 10 Gr. schwer 10 M. f. 1000 Stück. Mehrgewicht nach Vereinbarung.

Heft 27 | I. Vierteljahr | 1916

Deutsche Kulturarbeit in Polen.

Von Adolf Eichler, Herausgeber der „Deutschen Post" in Lodz.

Wenn wir von der deutschen Einwanderung in Polen sprechen, so denken wir zumeist an die zur Zeit der preußischen Herrschaft und bald nachher erfolgte Ansiedlung deutscher Landbauer und Gewerbetreibender, also die Seßhaftmachung der Vorfahren der heutigen Deutschen in Polen. Des großen Kulturwerks, das in früheren Jahrhunderten und insbesondere im Mittelalter von den ins Land gerufenen Deutschen vollbracht wurde, wird kaum noch Erwähnung getan. Und doch ist es interessant, dem Wirken der deutschen Städtegründer nachzugehen, die zu einer Zeit, als Polen infolge seiner inneren und äußeren kriegerischen Unternehmungen entvölkert und verarmt war, tatkräftig die Besiedlung und wirtschaftliche Hebung des Landes in die Wege leiteten. Die Deutschen sind nicht als Nehmende, sondern als Gebende ins Land gekommen. Außer ihrer persönlichen Tüchtigkeit brachten sie auch reiche Mittel mit; auch sorgten sie dafür, daß ihre Beziehungen zum alten Vaterlande der neuen Heimat zugute kamen. Von den einheimischen Fürsten war ihnen größte persönliche Freiheit und Ausübung des heimatlichen Rechts zugesichert worden. Das Magdeburger Recht fand im Lande Anerkennung; auch die spärlich vorhandenen reinpolnischen Städte bemühten sich um Einführung der deutschen Gemeindeverfassung. Das den deutschen Einwanderern zugestandene Erbrecht und die für die erste Zeit zugelassene Steuerfreiheit machten

sie nicht nur zu gleichberechtigten, sondern zu bevorzugten Bürgern des Landes.

Die damaligen Einwanderer stellten sich dem Lande Polen zur Verfügung, als das Reich zerrüttet und der wirtschaftliche Zustand trostlos war. Sie griffen arbeitsfreudig zu, als die polnischen Großen an den politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau des Reiches herangingen. Und die unermüdliche Arbeit war nicht vergeblich gewesen. Die spätere Glanzzeit Polens, als es am Ausgang des 15. und im 16. Jahrhundert seine höchste Macht entwickelte, beruht zum guten Teil auf der von den Deutschen neugeschaffenen oder gefestigten wirtschaftlichen Grundlage.

Man hat in jenen Tagen nicht Buch geführt über die Erfolge der wirtschaftlichen und kulturellen Arbeit. Die Nachkommen jener Einwanderer gingen nach einigen Jahrhunderten im Polentum auf. Die Ermittlung und Aufzeichnung der Zusammenhänge des politischen Aufschwungs mit der gewissenhaften deutschen Kleinarbeit wäre für die Nachlebenden ein reizloses und undankbares Werk gewesen. Daß polnische Geschichtsschreiber nicht Lust hatten, in ihren Darstellungen der Verhältnisse des mittelalterlichen Polens der Tätigkeit der deutschen Bürger gerecht zu werden, nimmt uns nicht wunder. — Wie tiefgreifend aber das Wirken der Deutschen war, erhellt der Wettbewerb der polnischen Teilfürstentümer bei der Heranziehung deutscher Bürger.

Die „Deutsche Warschauer Zeitung“ hat vor kurzem eine geschichtliche Darstellung der deutschen Einwanderung nach Masowien veröffentlicht. Aus ihr geht hervor, daß auch das heutige Warschau den Ruhm hat, eine deutsche Gründung zu sein. Als Herzog Konrad 1207 die Regierung Masowiens übernahm, wies das Land insgesamt 30 000 Einwohner auf. Es bestand zumeist aus Sümpfen und Urwäldern. Einige kleine, vernachlässigte Städte und eine Anzahl Dörfer waren die einzigen Ansiedlungen. Der junge Herzog war ein einsichtsvoller Mann; er wollte sein verwahrlostes Land der Kultur erschließen und griff zu dem einzigen in Betracht kommenden Mittel: Heranziehung deutscher Einwanderer. Das Dörfchen Warszawa an der Weichsel schien ihm für die Anlage einer Stadt geeignet. Deutsche Handwerker und Kaufleute leisteten seiner Einladung Folge. So entstand neben dem Dörfchen Warszawa ein deutsches Städtchen, die spätere Altstadt Warschau. Deutscher Sitte gemäß gruppierten sich die Häuser und Straßen der Stadt um den viereckigen Marktplatz, der

später mit Rathaus und Brunnen ausgebaut wurde. Die städtische Ansiedlung wurde von einer Stadtmauer umschlossen. Herzog Konrad ließ sich, um seiner Gründung nahe zu sein, in der Stadt ein Schloß bauen; außerdem errichtete er in dem nahen Jazdow (dem späteren Ujazdow) ein Sommerhaus. Er verließ öfter seinen ständigen Wohnort Plotzk, um Aufenthalt in Warschau zu nehmen. Die neue Stadt gedieh auch unter Konrads Nachfolgern. Zu welcher Bedeutung sie im Laufe der Zeit gelangte, beweist der Umstand, daß sie 1338 als Verhandlungsort für einen großen Prozeß gewählt wurde, der zwischen den deutschen Ordensrittern und dem polnischen König Kasimir dem Großen um die Kulmer und Dobrzyner Lande unter Leitung eines päpstlichen Delegaten geführt wurde. Die Verhandlung währte über ein Jahr und zog Würdenträger aller Länder, auch den polnischen König, heran. Die Namen des Stadtvogts und Hofnotars Bartholomäus, des Untervogts Mierke, der Rektoren Hanco und Franko und der Schöffen Manfred, Günther u. a., die in den Akten genannt werden, beweisen den deutschen Charakter der Warschauer Stadtverwaltung.

Der deutschen Ansiedlung schloß sich im vierzehnten Jahrhundert eine polnische an, die Neustadt genannt wurde. Für die Neustadt wurde 1413 ein eigener Vogt ernannt. Sie erhielt zwar auch deutsches Stadtrecht, doch galt in ihr die polnische Sprache. In der Altstadt wurden damals und noch lange Zeit nachher die Ratsakten und Protokolle in deutscher Sprache geführt. Vogt der Altstadt war um jene Zeit Pilgrim, der Bürgermeister hieß Leonhard. Der damals regierende Herzog Janusz verlieh der Stadt, die ein wichtiger Handelsplatz geworden war, verschiedene Gerechtsame. Johann Wilk, ein adlig gewordener Patrizier (der Stammvater der späteren polonisierten Familien Kalecki), erwarb für sich die Stadtvogtei. Die reichgewordenen deutschen Bürger wurden von dem geldarmen Herzog Boleslaw V., der seit 1455 regierte, zu nie zurückgezahlten Anleihen gezwungen. Die Stadt erlangte von ihm weitere Gerechtsame, so die des alleinigen Ausschanks des berühmt gewordenen Warschauer Bieres im Ratskeller auf dem Altmarkt. Der Handel blühte. Die Hansa hatte ständige Vertreter in Warschau.

Im Jahre 1526 verlor das Herzogtum Masowien seine Selbständigkeit und damit auch Warschau vorübergehend den Charakter als Residenzstadt. Die Stadt zählte damals 10 000 Einwohner. Das Gelände um Warschau gehörte zum Teil deutschen Patriziern, den

Wilk, Burghard, Schilling u. a. Handel und Gewerbe lagen vollständig in deutschen Händen. —

Das Deutschtum in Warschau hat sich nicht erhalten können. Die Stadt verlor ihr deutsches Gesicht. Die bekannte Erscheinung des Aufgehens der Ausgewanderten im fremden Volkstum machte sich auch hier geltend. Der Prozeß begann bei den Führern, den Patriziern, durch Einheirat in polnische Familien. Die Erinnerung an die deutsche Gründung der Stadt und die deutsche Abkunft der ursprünglichen Bürger schwand aus dem Gedächtnis der Nachlebenden.

* * *

Nach der dritten Teilung gelangte Westpolen unter preußische Oberhoheit. Die Behörden der neuen Provinz Südpreußen haben sich redlich bemüht, das bürgerliche Leben in neuen Kreislauf zu bringen. Tätige und stille Beobachter aus jener Zeit bezeugen, daß man überall dort den Hauch einer neuen Zeit verspürte, wo das nachmals so verhaßte „preußische System" ein Betätigungsfeld fand. Die preußischen Beamten suchten Ordnung in die Verhältnisse zu bringen, die manchem unentwirrbar und trostlos erschienen. Der Weltumsegler Forster gibt in seinen Tagebüchern drastische Schilderungen des Polens jener Zeit, das er in den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts auf einer Reise kennen lernte. Die polnischen Dörfer fand er „vollgepfropft vom Jahrmarktstrubel, von Wagen, Pferden und Bauern, Ochsen, Schweinen und Juden."

Um dem verwahrlosten Lande zu helfen, berief man deutsche Kolonisten, denen Gerechtsame verliehen und die Zukunft in rosigen Farben gemalt wurde. Und sie kamen aus allen Teilen des weiten deutschen Vaterlandes. Hier rodeten sie Wälder aus, dort verwandelten sie wüste Flächen in fruchtbare Gegenden. Dort, wo sich Deutsche niedergelassen hatten, gewann das vorher reizlose Landschaftsbild durch Baum- und Gartenanlagen. Das Beispiel der Deutschen blieb nicht ohne Nachahmung, so daß sie mit Fug und Recht als „Kulturträger" gelten konnten.

Welche Zukunft wäre dem Lande beschieden gewesen, wenn es dauernd unter preußische Herrschaft gekommen wäre — wenn Preußen durch die Zertrümmerung seines Bestandes 1806 nicht gezwungenerweise auf Südpreußen hätte Verzicht leisten müssen?

Die deutschen Ansiedlungen blieben sich überlassen. Da muß der bei ihnen entwickelte Kulturwille, der sich u. a. in der allmählichen

Einrichtung von neunhundert Kantoratsschulen äußerte, um so höher angeschlagen werden. An Gründung einer Lehrerbildungsanstalt konnte man in jenen Tagen nicht denken. Einzelne Pastoren scharten um sich eine Anzahl junger — manchmal auch älterer — Männer vom Lande, die sich „aus Liebe für die gute Sache“ bereit erklärten, den schlecht bezahlten Schuldienst zu versehen, und brachten ihnen das für ihren Beruf nötige bescheidene Wissen bei.

Das alte Vaterland hatte der Ausgewanderten vergessen. Die Regierung, die sie ins Land rief, hatte nach dem Zusammenbruch des preußischen Staats naturgemäß an wichtigere Dinge als die deutschen Kolonisten in Polen zu denken. Und als in späterer Zeit unter Preußens Führung das einige und starke Deutschland entstand, war das Interesse für manche vielleicht ferner liegende Dinge ein viel größeres als für die deutschen Ansiedlungen in der Welt, auch für die in den nahen polnischen Provinzen.

Nach der einen Seite war es vielleicht gut, daß das alte Mutterland für die zerstreut wohnenden Töchter kaum die Spur eines Interesses zeigte. Denn inzwischen hatte man die ruhigen und niemand zuleide lebenden deutschen Kolonisten, die keinerlei politische „Orientierung“ besaßen, mit dem Gifte der Verleumdung bespritzt und von ihnen behauptet, sie seien die Träger des alldeutschen Gedankens. Mit welchem Erfolg — besonders im jetzigen Kriege, als alle Dämme, die gegen die wütenden Hetzer aufgerichtet waren, niedergerissen wurden — ist bekannt.

Und nun? Sollen wir es so bleiben lassen? Oder erscheint es an der Zeit, sich unserer armen, verleumdeten und zu Märtyrern des Deutschtums gewordenen Ansiedler anzunehmen und an ihre Zukunft zu denken?

* * *

Die Behauptung, die deutschen Kolonisten stünden im Solde des deutschen Generalstabes, ist nicht neu und nicht erst in diesem Kriege entstanden; seit jeher wurden unsere Ansiedler der Spionage beschuldigt. Wenn ein junger Warschauer Schriftsteller die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf sich lenken wollte, wenn ein mittelmäßiger Zeitungsschreiber mit dem Plan einer eigenen Zeitungsgründung hervortrat, wenn ein deutschblütiger Artikellieferant einer

slawischen Zeitschrift sich die Tochter einer reichen deutschen Familie zur Frau holte und befürchten mußte, von seinen reinrassigen Berufskollegen mißachtet zu werden, wenn ein geistig beschränkter russischer Dumaabgeordneter als Retter des russischen Gedankens auftreten wollte: immer mußten die nichtsahnenden, jeder politischen Betätigung abholden, deutschen Kolonisten das unschuldige Versuchs- und Angriffsobjekt sein. Wären die erbärmlichen Verunglimpfungen in einem der kleinen, nur von der Hetze lebenden Blättchen erschienen, man hätte für die Urheber der geistlosen Erfindungen ein mitleidiges Lächeln gehabt und die Leser, denen die widersinnigen Ausführungen vorgesetzt wurden, bedauern können. Da es aber die angesehensten Tageszeitungen waren, die neben scharfsinnigen politischen Leitartikeln den plumpen Schwindel über die einheimischen Deutschen brachten, so mußte uns bange werden um Sicherheit und Zukunft unserer Landdeutschen. Und die unheilvolle Wühlarbeit hat, wie das letzte Jahr bewies, blutige Früchte getragen.

Was ist nicht alles über die deutschen Ansiedlungen in der Nähe der Festung Nowogeorgiewsk gefabelt worden! Da hat in alten Zeiten ein Scharfsichtiger die Entdeckung gemacht, daß der aus Deutschland berufene technische Leiter einer Stärkefabrik bei Nowogeorgiewsk Unteroffizier der Reserve sei: die Nachricht ging durch die ganze polnische und russische Presse. Der Entdeckerruhm des einen ließ andere Ebensoschlaue nicht ruhen. Sie machten bald ausfindig, daß die Landstrecken an der Bahnlinie von Warschau bis Iwangorod bzw. Lublin von deutschen Landleuten angekauft seien. Sie sorgten für Anerkennung der Wichtigkeit ihrer Entdeckung, indem sie die Mär aussprengten, die strategisch wichtige Bahn führe durch „deutsche Besitzungen“, und die Eigentümer des Landes seien durchweg preußische Landwehrleute. Sie sonnten sich im Ruhm, Retter des Vaterlandes zu sein; denn die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland waren damals, zu Lebzeiten Kaiser Alexander III., sehr gespannt. Oft erzählt, aber nie nachgewiesen wurde die Geschichte von der ungewöhnlichen Windmühle bei Nowogeorgiewsk, die dem Scharfblick eines russischen, ein Manöver leitenden Generals auffiel. Das „Feld-Genie-Korps“ mußte sie untersuchen; es fand angeblich in der Mühle Teile einer zusammenlegbaren Brücke, die strategischen Zwecken dienen sollte.

Warschauer Zeitungsmänner und strebsame russische Militärs sorgten dafür, daß diese Erzählungen, verbrämt mit neuerfundenen Einzelheiten, in kurzen Zeitabständen immer wieder die Runde durch

die Zeitungen machten. Und sie hatten mit dem tendenziös Lügenhaften Glück. Stefan Gorski, der erst in Artikeln und nachher in einer Broschüre Zündstoff gegen das deutsche Kolonistentum zusammentrug, durfte es mit seinem jungen Ruhm wagen, die Warschauer Tageszeitung „Dzien“ zu gründen. Gorski rühmte sich in seiner Zeitung, dem russischen Grafen Bobrinski das Material für seinen Angriff gegen das Lodzer Deutschtum geliefert zu haben. Gorskis Hellsehkraft ging so weit, daß er in den Sendboten der britischen Bibelgesellschaft, die mit ihren Bibeltaschen die deutschen Kolonien durchwanderten, in den Reisenden der Lodzer Kolportagebuchhandlungen, die mit ihren hundertheftigen Schundromanen die Phantasie der deutschen Dörfler unrein befruchteten und in den Agenten der Nähmaschinenhandlungen — deutsche Generalstabsoffiziere sah.

Die Schrift des talentvollen Gorski ist ins Russische übertragen und allen Dumamitgliedern zugesandt worden. Gorski, der eigentlich nur alten Kohl aufwärmte und für keine einzige seiner Behauptungen den Beweis anzutreten vermochte, galt allen deutschfeindlichen Politikern und Zeitungsleuten Rußlands als Autorität. Ist es da ein Wunder, wenn die übelberatene russische Gesellschaft ihr Einverständnis zu der Drangsalierung der Deutschen in Rußland erklärte und die Regierung der Mordlust des Heeres gegen loyale Untertanen deutscher Zunge freien Lauf ließ?!

Und wenn wahr ist, was uns gutunterrichtete Männer, die aus Warschau zurückkehrten, berichten, daß führende polnische Männer in einer Aussprache mit dem Großfürsten Nikolai sein Vorgehen gegen die Deutschen billigten und ihn lobten, weil er „das fremde Element“ endgültig auszurotten bestrebt sei, so enträtselt sich uns manches.

* * *

Nur diejenigen, die die Wahrheit gern im Helldunkel sehen, streiten heute den deutschen Charakter der Stadt Lodz ab. Tatsächlich ist nahezu alles, was Lodz seine Größe gab, von Deutschen ins Leben gerufen worden. Nur wer sich die Mühe macht, mit unbefangenem Sinn das Werden der Stadt, von ihren Anfängen als Weberkolonie bis zur europäischen Großstadt, zu verfolgen, wird zum rechten Gesichtspunkt für die Beurteilung des Charakters der Stadt gelangen. — Die ersten Webstühle, und damit auch die Anfänge der Lodzer Industrie, wurden 1821 von Deutschen aufgestellt, — die erste städtische Volksschule ist 1831 von Deutschen ein-

gerichtet worden; Feuerwehr, Wohltätigkeitsverein, Gasanstalt und alle anderen, dem Gemeinwohl dienenden Einrichtungen und Anstalten verdanken ihr Dasein der deutschen Tatkraft. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts galt Lodz bereits als zweite Stadt Polens.

Bei einer Feierlichkeit anläßlich der Eröffnung der Lodzer Fabrikbahn am 19. November 1865 hielt der aus Warschau gekommene Kaiserliche Statthalter, Graf Berg, eine Ansprache, in der er ausführte: „Die Stadt Lodz bildet eine interessante Erscheinung im polnischen Lande. Sie verdankt ihren Wohlstand der deutschen Industrie, dem Unternehmungsgeist der Deutschen und dem deutschen Fleiße. Nächst Warschau ist Lodz die volkreichste Stadt des Königreichs Polen. Sie zählt über 40 000 Einwohner, darunter zwei Drittel Deutsche. Lodz ist die Metropole von über 100000 deutscher industrieller Bewohner, welche sich in zahlreichen Städten angesiedelt haben. Ich glaube diesen Bewohnern einen guten Rat zu geben, wenn ich sie zur treuen Nachahmung der Tugenden ihrer Väter und zum beständigen Festhalten am deutschen Charakter aufmuntere, der sie unterscheiden soll und der stets wohltätig auf ihre Lage rückwirken wird. Einer jeden Nationalität im Königreich Polen das zu geben, was ihr gehört, ist der Wille unseres allergnädigsten Monarchen. In seiner väterlichen Sorgfalt um die deutschen Bewohner hat Seine Majestät uns anempfohlen, hier, in Lodz, deutsche Schulen mit deutschem Unterrichte zu eröffnen. Erkennet, meine Herren, die tiefe Bedeutung dieser weisen Bestimmung! Stärket eure industrielle Tätigkeit zum Besten des Staates, in welchem ihr eine zweite Heimat gefunden habt!" — Welch einen gewaltigen Gegensatz bilden diese anerkennenden Worte zu den Verleumdungen der Bobrinski, Gorski und ihrer kritiklosen Nachbeter an der Weichsel und der Newa!

Der jungen Industriestadt öffnete sich eine Zukunft, wie sie sich nie vorausahnen ließ. Der Bedarf an Arbeitern überstieg die Zahl der vorhandenen deutschen Gehilfen und Gesellen um das Mehrfache. So kam es, daß auch in Lodz dieselbe Erscheinung eintrat, wie in den alten Städten Deutschböhmens, denen die industrielle Entwicklung hinsichtlich der Wahrung ihres völkischen Charakters nicht zum Segen

gediehen ist: Der Zuzug polnischer Arbeiter nahm mächtig zu, das numerische Übergewicht trat auf Seite der Polen. Trotzdem hätte das Deutschtum nicht zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken brauchen, wenn die damaligen Lodzer Deutschen nicht einen argen Fehler gemacht hätten. Indem sie in ihrer industriellen Tätigkeit aufgingen, versäumten sie, für den Ersatz von akademisch gebildeten Technikern, Juristen und Ärzten aus ihrer eigenen Mitte zu sorgen. Das Versehen rächte sich, indem die aus Warschau und der polnischen Provinz eingewanderten Akademiker die Führung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens an sich brachten.

Durch die suggestive Vorstellung geleitet, daß es unzeitgemäß sei, ihr Deutschtum zu betonen, schienen die Deutschen in Lodz die Mahnung des Grafen Berg, an ihrer deutschen Eigenart festzuhalten, vergessen und einer philisterhaften Selbstzufriedenheit Platz gegeben zu haben. Da kam vor zehn Jahren die Revolution und mit ihr das völkische Wiedererwachen der Deutschen in Rußland und Polen. Und auch die Lodzer Deutschen zeigten, daß sie nicht aller idealen Regungen bar sind. Eine politische Partei wurde gegründet und durch die Fährnisse, die ihr und ihren Führern von den linksstehenden radikalen Gruppen angedroht wurden, hindurchgeleitet. Der Gründung der „Konstitutionell-liberalen Partei Deutschsprechender“ schloß sich die Sammlung deutscher Arbeiter und Meister zu einem „Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter“ an. Wie sehr man noch auf die Unduldsamkeit der anderssprachigen Nachbarn Rücksicht nahm, beweist bei beiden Gründungen der Ausdruck „Deutschsprechender“ an Stelle „Deutscher“. — Nach einer unvollkommenen Zwischenbildung schritten die Lodzer Deutschen zur Gründung des „Deutschen Gymnasiums“, das immer ein Ruhmeskapitel in der Geschichte des Lodzer Deutschtums bilden wird. Zu gleicher Zeit setzten herzhafte deutsche Männer, allen Anfeindungen und persönlichen Anrempelungen (die so weit gingen, daß das jetzt unterdrückte Hetzblatt „Rozwój“ die Namen der Mitglieder der deutschen Schulkommission mit Angabe ihrer Wohnungen abdruckte, zu einer Zeit, als Mordtaten infolge politischer Meinungsverschiedenheiten hier an der Tagesordnung waren) zum Trotz, durch, daß eine Trennung der städtischen Schulkasse in eine deutsche und polnische durchgeführt wurde, als ein Bestehenlassen des bisherigen Zustandes einer Selbstentmannung des Lodzer Deutschtums gleichgekommen wäre. Ging

doch aus dem statistischen Material hervor, daß die Deutschen etwa 60 % der Schullasten trugen, während die Zahl der deutschen Kinder, die die städtischen Volksschulen besuchen durften, bis auf 27 % sank, weil eine systematische Verdrängung deutscher Kinder zugunsten polnischer Schüler stattgefunden hatte. Die wackeren Männer, die die Selbständigkeit der deutschen Schule in Lodz erstrebten, hielten gegenüber allen Einschüchterungsversuchen und dem verschwenderischen Aufwand von Druckerschwärze in Lodz, Warschau und Petersburg stand. Im Zusammenhang mit der Schultrennung erfolgte die Gründung des „Deutschen Schul- und Bildungsvereins“, der in den ersten Jahren seines Bestehens der Erfüllung seiner Aufgaben mit Ernst nachging. Später folgte der Deutsche Theaterverein, der sich gut einführte, seine Daseinsberechtigung aber noch beweisen wird müssen. Dem Konto der schöpferischen Tätigkeit der Deutschen in Lodz darf, neben manchen Privatgründungen in unserem spital- und klinikenarmen Lodz, auch der Bau und die Ausstattung des „Hauses der Barmherzigkeit“ gutgeschrieben werden. Und nicht unerwähnt soll die „Lodzer Rundschau“ bleiben, eine Tageszeitung, die es sich zur Aufgabe machte, neben den bestehenden zwei deutschen opportunistischen Zeitungen für ein bewußtes Deutschtum zu arbeiten; sie wurde nach anderthalbjährigem Bestehen von der russischen Behörde unter einem nichtigen Vorwand unterdrückt.

Der schaffenden Tätigkeit der Lodzer Deutschen kann ein Erweitern der vorhandenen völkischen Gegensätze gewiß nicht vorgeworfen werden. Ohne Gehässigkeit stellte es auf klarem Rechtsboden die Forderung nach Gewährung des Mindestmaßes der ihm zukommenden nationalen Betätigungsmöglichkeit auf. Es zeugt von negativer Wahrheitsliebe, wenn uns von unseren Gegnern andere Absichten unterstellt wurden.

* * *

Die russische Volkszählung von 1897 brachte manche Überraschungen. Wenn wir früher die Zahl der Deutschen in Polen nannten, so griffen wir nach bescheidenen Schätzungen und sprachen von 200 000. Es dünkte uns schon Vermessenheit, von einer Viertelmillion zu reden. Und nun wiesen die amtlichen Zählbogen eine Gesamtzahl von 407 274 Einwohnern auf, die sich zur deutschen Muttersprache bekannten. Lodz allein hatte 67 248 Deutschsprechende,

fast 2000 mehr als Riga mit seiner alten deutschen Kultur. Von sämtlichen Großstädten Rußlands konnte Lodz als „deutscheste Stadt“ gelten. Daß Lodz, die fünftgrößte Stadt Rußlands, — wenn es wollte — diesen ehrenden Beinamen mit Recht für sich beanspruchen durfte, bewiesen u. a. die kurz vorher bekanntgegebenen Ziffern der Bücher der beständigen Einwohner in Lodz. Beständige, d. h. in Lodz geborene oder in die Liste der beständigen Einwohnerschaft eingetragene Einwohner hatte Lodz am 1. Januar 1896 79 158, davon 32 958 Deutsche, 25 069 Polen und 20 501 Juden. Die übrigen Einwohner lebten „auf Paß“ in Lodz und galten als unbeständige.

Die Zählbogen der Volkszählung dürften hinsichtlich des Volkstums der Einwohnerschaft nicht immer zuverlässig zusammengestellt worden sein. So überrascht die kleine Zahl der deutschsprechenden Katholiken in Polen, die mit 28 930 angegeben wurden. Wenn wir die vielen „Deutschkatholiken“ in und um Lodz und die volkreichen deutsch-böhmischen Weberkolonien berücksichtigen, so hätte sich damals eine weit größere Zahl deutschsprechender Katholiken zusammenzählen lassen. Da sich bei vielen die Begriffe „Katholisch“ und „Polnisch“ noch immer decken, so wundern wir uns nicht, daß Schiebungen mit und wider Absicht vorkommen.

Zehn Jahre nach der Volkszählung berechnete das amtliche „Warschauer statistische Komitee“ die Zahl der Evangelischen in Polen am 1. Januar 1907 auf insgesamt 609 897. In seinem Synodalbericht für 1910 tritt Generalsuperintendent Bursche gegen diese Zahl auf und nennt sie zu hoch gegriffen, weil nach der Volkszählung von 1897 nur 414 773 Lutheraner (einschließlich der Polnischsprechenden, aber ausschließlich der etwa 19 000 Reformierten) in Polen gezählt wurden. Der natürliche Zuwachs, d. h. der Überschuß der Taufen über die Sterbefälle betrage jährlich etwa 7000. Generalsuperintendent Bursche rechnet, wenn er die Ziffern der Volkszählung zugrunde legt und das Mehr der Geburten über die Sterbefälle: 7000 mit 13 multipliziert, für 1910 über 500 000 Lutheraner heraus. Dieser unzweifelhaften Zahl gegenüber nimmt sich die Summe der Gemeindeglieder, die nach den Jahresberichten der Pastoren an das Konsistorium für Ende 1910 nur 340 409 betrug, recht dürftig aus. Generalsuperintendent Bursche nennt sie mit Recht eine „vollständig unzutreffende Zahl.“

Nach der Volkszählung von 1897 gab es 31 487 evangelische Polen. Die Zahl der evangelischen Polen wird durch die Menge der katholischen Deutschen, die, wie oben erwähnt, 28 930 beträgt, nahezu aufge-

wogen. Die Gesamtzahl von 500 000 Deutschen bliebe demnach für 1910 bestehen, wenn wir die Schätzung des Generalsuperintendenten Bursche gelten ließen. Er irrt sich aber hinsichtlich der Bemessung des Mehr, als nicht nur der Überschuß der Geburten zu berücksichtigen ist. Wir wissen, daß seit 1897 Zehntausende von Reichsdeutschen und Deutschösterreichern nach Polen gekommen sind. Nicht zu vergessen ist auch der durch unrichtige Angaben des Volkstums herbeigeführte statistische Ausfall bei den deutschen Katholiken.

Folgen wir den erweiterten Richtlinien des Generalsuperintendenten Bursche unter Berücksichtigung der vorstehenden Erwägungen, so kämen wir für 1914 — also z. Zt. des Kriegsausbruchs — auf 550 000 Deutsche in Polen. — Lassen wir uns aber von den Angaben des „Warschauer statistischen Komitees" leiten und ergänzen wir die Zahlen von 1907, so kommen wir auf etwa 700 000 Deutsche, die im Augenblick des Kriegsbeginns in Polen wohnten. — Man wird uns also nicht der Übertreibung zeihen dürfen, wenn wir uns der Mitte zwischen beiden Ziffern nähern und *die Zahl der Deutschen die im Juli 1914 in Polen lebten, auf 600 000 schätzen.*

Rückwanderung deutscher Bauern aus Rußland*).

Der bisherige Verlauf und die Zukunftsaussichten der deutschkolonistischen Rückwanderung aus Rußland, die Gestaltung der Unterbringung der zu erwartenden deutschen bäuerlichen Einwanderung nach dem neuen Deutschland waren und sind an eine Reihe von Bedingungen geknüpft, die zum Verständnis der Frage zunächst hervorgehoben werden müssen.

Die deutschen Kolonien in Rußland sind *ein Gemeinwesen.* Sie waren es eigentlich schon zu Anfang der ersten Siedlungen am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, wo die gemeinsame Erinnerung an die deutsche Heimat und der Verkehr mit dieser noch lebendig war, ein starkes, religiöses, missionsdurstiges Leben und verwandtschaftliche Beziehungen die einzelnen Siedlungsgebiete — mag

*) Dieser Aufsatz enthält in gedrängter Form den Gedankengang eines vom Verfasser in der Hauptausschußsitzung des V. D. A. vom 4. Dezember 1915 gehaltenen Vortrages.

es sich um den Norden, Osten oder Süden gehandelt haben — verbanden, und wo die Gemeinsamkeit der übergeordneten Kolonialbehörden und der Kolonienverwaltung und die Gleichartigkeit ihrer besonderen, privilegierten inneren Einrichtungen die Kolonien zu einem „Staat im Staate" machten. Im Laufe der Zeit ging zunächst die Entwicklung dieser deutschen Siedlungsgebiete in Rußland so vor sich hin, daß sie jedes für sich in volkswirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht in eine immer größer werdende und enge Verbindung mit der nächsten russischen Umgebung hineingewachsen sind, und die Wechselwirkung untereinander und mit der deutschen Heimat unter dem Druck der Zeitumstände allmählich eingebüßt haben.

Besonders schädigend für das Deutschtum und seine wirtschaftliche Stärke war die mangelnde Möglichkeit größerer Vereins- und Verbandsgründungen auf dem Gebiete des Genossenschafts-, Konsum- und Bildungswesens und der Berufsorganisationen. Die universalistischen und nationalistischen Bestrebungen der russischen Staatsregierung, vor allen Dingen auch die besondere Gestaltung der Kolonisten-Gesetzgebung, nicht zum mindesten die Tatsache, daß die Kolonisten in großen, mehr oder weniger geschlossenen Gruppen hauptsächlich im Westen, Süden und Osten des Reiches lebten, im Zusammenhang mit der sich entwickelnden, von oben her begünstigten Spannung zwischen den kolonistischen und den russischen bäuerlichen Interessen haben jedoch bewirkt, daß die Kolonisten sich immer mehr als eine Familie, als ein Volksstamm, als eine besondere Kategorie der Bürger des russischen Staates fühlten. Die auf dem Boden des kirchlichen Lebens gegebene und von Anfang der Begründung der Kolonien an bestehende geistige Verbindung zwischen den einzelnen deutschen bäuerlichen Niederlassungen in Rußland hat eine wichtige Ergänzung nach der großen russischen Revolution erhalten, als die russische Volksvertretung geschaffen wurde und die deutschen Kolonisten bei den politischen Wahlen aus dem Kreise ihrer Gemeinde- und Kommunalinteressen heraus auf den Boden der politischen Kämpfe mit weiterem staatlichen Ausblick gestellt wurden. Unterstützt durch die deutsche kolonistische Presse hat sich das kolonistische Zusammengehörigkeitsgefühl in kurzer Zeit rasch erneuert und entwickelt und in allen Teilen der kolonistischen Bevölkerung wurde das lebhafte Bestreben rege, aus dem engen Rahmen des Kolonistentums herauszugehen und Anschluß und Vereinigung auf politischem Boden mit sämtlichen deutschen Bevölkerungs-

klassen Rußlands zu suchen. Die gemeinsamen Gefahren der nationalen und wirtschaftlichen Unterdrückung haben dem seit je bestehenden Gemeinschaftsgefühl der Kolonisten eine neue Form gegeben: sie begannen ihre kolonistische Eigenart, soweit die Verhältnisse es erlaubten, kräftig zu pflegen und ihre Ideale an den gemeinsamen Aufgaben des Deutschtums in Rußland zu orientieren.

Die Gemeinsamkeit der kirchlichen Einrichtungen, deren Geist die Kolonisten dauernd mit den Kultur-Traditionen des Westens verband, die verwandtschaftlichen Beziehungen, die einen stark ausgeprägten kerndeutschen Charakter bewahren und die gleiche Berufsart (vorwiegend Ackerbau) sind die Hauptursachen dessen geworden, daß man vom Kolonistentum überhaupt reden darf*). Zwar hat die russische Regierung durch Verbot deutscher Schulen und Vereinigungen mit deutscher Sprache verhindert, daß aus den Kolonien das wurde, was nach dem Wunsche Katharinas II. aus ihnen werden sollte: Musteransiedlungen im vollen Sinne des Wortes und Stätten zur Belehrung der russischen Bevölkerung und zur Verbreitung der westeuropäischen Kultur. Aber das im Stammesbewußtsein begründete Gemeinschaftsgefühl der Kolonisten haben die ständig heftiger werdenden Angriffe in der russischen Presse und Öffentlichkeit nicht zerstört. Deutlich zeigt sich das in allen Stadien der Entwicklung der Wanderungen unter den Kolonisten darin, daß sie bis zuletzt ihre Auswanderungsziele dort suchten, wo sie nicht nur gutes und billiges Land zu finden hofften, sondern vor allen Dingen dort, wo sie, wie in Nord- und Südamerika hofften, in nächster Nähe von ihren Verwandten und Freunden ihr Kolonistentum, ihren kirchlichen Sinn, ihr Deutschtum zu erhalten und die Gemeinschaftsgesinnung weiter zu pflegen. Man kann ruhig sagen, daß die eigentliche wirtschaftliche, soziale und kulturelle Kraft des Kolonistentums gerade in ihrem Gemeinschaftsgefühl liegt. Werden einmal diese innigen Verbindungen zwischen Haus und Haus, zwischen Dorf und Dorf, zwischen einem Siedlungsgebiet und dem anderen bei der Wahl neuer Niederlassungsorte zerrissen, da büßt die Widerstands- und Anpassungsfähigkeit des Kolonisten in den neuen Verhältnissen erheblich ein. Nur die wirtschaftlich starken Elemente ver-

*) Selbstverständlich ist der deutsch-russische Kolonist nicht überall derselbe Typus, (ich verweise hier auf meine Ausführungen in der „Deutschen Kultur in der Welt“, Heft 1, 1914), aber die ihnen gemeinsame Zügen, ihre gleichen Interessen, die gleiche staatsrechtliche Stellung und die tatsächlich bestehenden Beziehungen zwischen ihnen berechtigen uns, vom Kolonistentum überhaupt zu reden.

mögen sich dann leichter hoch zu arbeiten. Die wirtschaftlich schwächeren Elemente aber, die sonst das beste Menschenmaterial abgeben können, unterliegen. Aus der Geschichte der deutsch-russischen Ansiedlungen in Amerika oder der deutschen Rückwanderer in Deutschland ist dieses starke Gemeinschaftsgefühl des Kolonisten, welches bei ihm mit dem Heimatsgefühl identisch ist, als besonders charakteristisch bekannt. Verkennt man diese Tatsache, so wird man regelmäßig schwer überwindliche Aufgaben zu lösen haben, wenn es gilt, die Kolonisten in neuen Verhältnissen heimisch zu machen. Man darf bei uns in dem Rückwanderungsproblem keineswegs nur die eine Frage sehen: „Wie kann ich die Rückwanderer, und zwar einzeln oder familienweise (wenn auch in großer Zahl) genommen, für mich, für meinen Betrieb, für meine Landwirtschaft, für mein verkäufliches Landstück nutzbar machen?" Nein, man muß sich fragen: „Wie können wir diesen Volksstamm nach unserem Deutschen Reiche verpflanzen, wie richten wir es ein, daß seine guten Eigenschaften dabei nicht verlorengehen und wie ist die Vereinigung dieses deutschen Stammes mit der alten Heimat im beiderseitigen Interesse zu vollziehen, d. h. möglichst ohne schädigende Zerstörung der früheren Gemeinschaft?" Jenem praktisch-utilitaristischen Standpunkte ist im Interesse der Sache selbst eine großherzigere und tiefer begründete Auffassung entgegenzustellen und vor allen Dingen dafür einzutreten, daß im Falle einer Massenauswanderung aus Rußland, in den Gebieten, die aus deutsch-nationalen Gründen mit den Kolonisten besiedelt werden sollen, Bauerndörfer entstehen. Die Schaffung von Bauerndörfern wird eins der Mittel sein, das Kolonistentum zu retten, es wird die Brücke abgeben, auf der der deutsch-russische Kolonistenstamm zur neuen, fruchtbareren Wirksamkeit erblühen wird, um dann im vollen Maße das zu werden, was ihm widrige Umstände in Rußland verwehrt haben. Freilich müssen es Dörfer werden, die in wirtschaftlicher Hinsicht nach modernen Grundsätzen aufgebaut sind, und ihre soziale Organisation muß unter Berücksichtigung ihrer geschichtlichen Entwicklung auf russischem Boden so eingerichtet werden, daß ein organisches Hineinwachsen in den Bildungs- und Kulturkreis der alten deutschen Heimat ohne Zerstörung der guten Seiten der kolonistischen Eigenart möglich ist. Es ist notwendig, darauf hinzuweisen, weil die Einzelsiedlung für die deutsch-russischen Kolonisten im ganzen nicht charakteristisch ist und die Erfahrungen mit alleinstehenden kolonistischen Höfen in Rußland entweder noch nicht feststehen oder traurige sind. Das gilt auch

in bezug auf die neuerdings im Zusammenhang mit der Stolypinschen Agrarreform entstandenen neuen Einzelsiedlungen (z. B. an der Wolga).

Wir haben oben von der „Massenauswanderung" deutscher Kolonisten aus Rußland gesprochen. Ist eine solche Massenauswanderung wirklich zu erwarten?

Die Wanderungen der kolonistischen Bevölkerung in Rußland belehren uns darüber, daß die Kolonien zunächst infolge eines starken Bevölkerungsüberschusses bis jetzt gezwungen gewesen sind, entweder diesen Überschuß an die neuen Kolonisationsgebiete Rußlands oder an das Ausland abzugeben, oder für eine periodische oder dauernde Arbeitsmöglichkeit in den größeren Industriezentren Rußlands und in den Städten zu sorgen. Schon lange aber wirken auch andere Ursachen mit, unter denen die politischer und völkischer Art in der letzten Zeit an Bedeutung zugenommen haben. Die politischen Ursachen, die während des Krieges und mit dem Kriege eine beherrschende Rolle gewonnen haben und die uns allen jetzt bekannt sind*), werden sicher den in den letzten Jahren stetig steigenden Prozentsatz der kolonistischen Abwanderung bis zu einem Umfang anschwellen lassen, wo wir wohl von einer Massenauswanderung werden sprechen können.

Die wahrscheinliche Zahl der nach dem Kriege zu erwartenden Abwanderung der deutsch-russischen Kolonisten nach neuen Auswanderungszielen läßt sich heute noch nicht mit aller Bestimmtheit voraussagen. Vor dem Kriege möge es ein Viertel bis ein Drittel der zwei Millionen betragenden Gesamtzahl der Kolonisten im Auslande gewesen sein. Wenn nicht alle Voraussetzungen täuschen, wenn es vor allen Dingen gelingt, auf dem Boden des größeren Deutschlands zweckmäßige Vorkehrungen zur Unterbringung der Kolonisten zu treffen, dann können wir mit Hunderttausenden von Rückwanderern rechnen.

Diese Zahl wird verschiedene Berufe umfassen. Wir werden nach dem Kriege nicht nur mit landsuchenden, kapitalkräftigen oder ärmeren Ansiedlern zu tun haben; eine große Zahl werden die ländlichen und die Fabrikarbeiter bilden. Ferner wird im Falle einer Massenauswanderung unbedingt das oben geschilderte Gemeinschaftsgefühl der Kolonisten bewirken, daß der Auswanderungsstrom auch andere zahlenmäßig schwache, ihrem Einflusse nach aber ungemein wichtige Berufseinheiten mit sich ins Ausland ziehen. Im letzteren Falle wird es sich hauptsächlich um die Geistlichen, Lehrer und Kaufleute handeln.

---

*) In dem Januarheft der „Kolonialen Rundschau" d. J. bin ich auf diese Frage näher eingegangen und darf mich hier also kurz fassen.

Es darf nicht übersehen werden, daß die Auswanderung der Kolonisten aus Rußland sich nicht ohne weiteres leicht lenken lassen wird, weil dem geschichtlich bedingte Umstände entgegenstehen. Wie wir oben angedeutet haben, haben die deutsch-russischen Kolonisten bereits starke Gemeinschaftsgründungen über See. Der bestechenden Aussicht für die Kolonisten, unter deutscher Verwaltung und unter dem Schutz der deutschen Gesetze auf dem Boden des Deutschen Reiches zu leben, werden die bisherigen Erfahrungen der Kolonisten in Deutschland (Mangel der Möglichkeit zur geschlossenen Ansiedlung, Schwierigkeit der Ansiedlung selbst, eine unangenehm empfundene Bevormundung der Ankömmlinge, teilweise geringes Verständnis der Bevölkerung und der Behörden für das Auslanddeutschtum usw.) oft entgegenstehen, obwohl sonst die Erfolge der Rückwanderung im ganzen als durchaus befriedigend angesehen werden können. Außerdem werden die alten Auswanderungsziele in Amerika wahrscheinlich ihre Anziehungskraft nicht gänzlich verlieren, schon wegen der nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Mutterkolonien in Rußland und den neuen Ansiedlungen über See. Es gilt also, für durchgreifende Maßnahmen zu sorgen, um einerseits den Glauben der Rückwanderer an Deutschland, als das Land ihrer wahren Erlösung in jeder Hinsicht zu erhalten, anderseits die Konkurrenz der alten Ansiedlungsziele wirksam zu unterbinden.

Der Gedanke, die Kolonisten im neuen Ostlande zu sammeln, hat sehr viel für sich, er hat die meisten Aussichten, anziehend auf die Rückwanderer zu wirken. Nur muß dort der Bodenspekulation und der damit im Zusammenhang stehenden Verteuerung des Landes vorgebeugt und größere Landflächen für die Besiedlung freigemacht werden. Aber auch hier werden natürliche Schwierigkeiten überwunden werden müssen, und diese Schwierigkeiten liegen hauptsächlich in den für den Kolonisten ungewohnten klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Er wird hier, wie auch in Deutschland, in der Regel auf einer seinem früheren Landbesitz gegenüber kleineren Fläche wirtschaften und einen intensiven Betrieb einführen müssen, den er in seiner russischen Steppe nicht gekannt hat.

Wir dürfen zu den gegenwärtig in der Rückwanderungsfrage am meisten interessierten Stellen das Vertrauen haben, daß die hier dargelegten Gesichtspunkte die gebührende Berücksichtigung finden. Insbesondere dürfen wir darauf hoffen, daß der Rückwanderer, als vollberechtigter Bürger unseres Vaterlandes aufgenommen, in freier

Entwicklung der Segnungen unserer deutschen Kultur teilhaftig wird und nicht mehr in die Lage kommt, gegen das von ihm geliebte alte Mutterland jemals gezwungen zu kämpfen.

Die Aufgaben der erforderlichen Behandlung der Rückwanderung aus Rußland sind also die Aufgaben der Verpflanzung eines Gemeinwesens und dessen Eingliederung im neuen Gemeinwesen und sind soziologischer, wirtschaftlicher und politischer Art.

Die Bedingungen des Erfolges bei der Lösung dieser Aufgabe sind also zusammenfassend: a) die Berücksichtigung der Tatsache, daß die Kolonisten eine Gemeinschaft bilden, weshalb auf möglichst geschlossene (nicht a b geschlossene) Dorfansiedlungen Bedacht zu nehmen wäre, und der Tatsache, daß für die verschiedenen Berufsarten der Auswanderer verschiedene Unterbringungsmöglichkeiten auf deutschem Lande, und zwar nicht nur im Ostlande, für sie geschaffen werden müssen. b) Berücksichtigung der Eigenart der Kolonisten, ihrer Freiheitsliebe (ihrer demokratischen Gesinnung), ihres Gemeinschaftsgefühls, welches mit ihrem kolonistischen Deutschtum identisch ist und ihres Strebens nach Selbständigkeit. Die Kolonisten sollen als deutsche Bürger aufgenommen werden und sich in Deutschland frei fühlen. c) Die unbedingte Organisation der ganzen Arbeit in dieser Frage unter der Mitwirkung des Reiches und unter der Berücksichtigung des bisherigen Verlaufs und der bisherigen Erfahrungen der Rückwanderung in den verschiedenen Teilen von Deutschland, den deutschen Schutzgebieten und in Kurland.

Vor allen Dingen muß aber dafür gesorgt werden, daß alle diese Fragen eine geeignete Berücksichtigung im Friedensvertrage finden, der diejenigen Vorbedingungen schaffen soll, ohne die eine erfolgreiche Rückführung der deutschen Bauern aus Rußland nach dem größeren Deutschland nicht möglich sein wird.

Ich möchte nicht unterlassen, gerade an dieser Stelle zum Schluß noch eine Frage zu erwähnen, die in dem ganzen Zusammenhange unseres Themas eine Rolle spielt. Es ist die Frage nach der Zukunft jener Kolonisten, die aus irgendwelchen Gründen doch zu einem Bleiben in Rußland entschlossen sein werden. Wir sind alle überzeugt, daß so, wie die Dinge jetzt liegen, nicht davon gesprochen werden kann, daß Überreste der Kolonien in Rußland im Laufe der späteren Zeit als deutsches Gemeinwesen mit aussichtsreichen Entwicklungsmöglichkeiten werden bestehen bleiben können. Es ist aber doch zu bedenken, daß z. B. unter Änderung des jetzigen politischen Kurses in Rußland,

was doch im Bereiche der Möglichkeit liegt, Rußland versuchen wird, durch allerlei Zugeständnisse auf nationalem Gebiet einen Teil, und zwar den wohlhabenderen, der Kolonisten in Rußland zum Bleiben zu veranlassen. Für diesen Fall muß Vorsorge getroffen werden, daß diesen Deutschen der wirtschaftliche und geistige Verkehr mit Deutschland nicht erschwert wird und sie nicht behindert werden, sobald ihr Entschluß feststeht, Rußland zu verlassen, um sich in Deutschland anzusiedeln.

Adolf Lane,
Dozent am Orientalischen Seminar in Berlin.

Grundsätzliches zur Reichszukunft.

Von R. Engesser.

In erster Linie für das Wohl und die Zukunft des eigenen Volkes zu sorgen sollte oberster Grundsatz für jeden Deutschen sein, der die politischen Leiden seines Volkes aus der Geschichte kennt, des schmählichen Überfalls „großer Kulturnationen" auf sein Vaterland und der großen Opfer im jetzigen Weltkrieg nimmer vergißt, zugleich auch der kommenden Geschlechter gedenkt, ebenso wie dies andern Völkern — allerdings meist in zu einseitiger Form — schon längst als selbstverständlich gilt. Wir Deutschen sollten uns immer mehr bewußt werden, was wir selbst, aber auch die ganze Menschheit dem deutschen Wesen verdanken; dann können gerade wir uns — allen Sentimentalitäten und romantischen Schwärmereien zum Trotz — mit gutem Gewissen zu diesem Grundsatz bekennen.

Soweit es sich dann damit vereinen läßt, soll und wird ein auf so hoher Kulturstufe stehendes Volk, wie das deutsche, das, wie kein anderes, Verständnis — ja oft eine zu große Vorliebe — für fremdes Wesen hat, Achtung vor der Eigenart anderer zeigen und diese nicht roh zu Boden treten, wie dies vor allem das moskowitische Russentum kennzeichnet.

Von diesem Standpunkt aus wird zu erstreben sein, daß das Deutschtum mit seinem sittlichen Ernst, seiner allgemeinen Bildung und seiner organisatorischen Tatkraft als Bollwerk gegen die zutage getretene Unkultur, Zügellosigkeit und völkischen Leidenschaften nicht nur die bestehenden Bündnisse pflegt, sondern auch Staatengebilde schafft und sich angliedert, deren Zusammenfassung aus einem oder mehreren

Gründen nötig oder zu wünschen ist. Irgendwelche Rücksichten auf die Feinde werden gerade das Gegenteil von dem Erhofften erreichen; sie werden nur als Schwäche ausgelegt werden und die Möglichkeit eines neuen Krieges herbeiführen, vielleicht nach noch hinterlistigeren Vorbereitungen als dieses Mal. Warum auch nicht? Wenn uns unsere bisherige Friedensliebe (z. B. während des russisch-japanischen Krieges) die Feinde nicht vom Halse gehalten hat, wie sollten diese unsrer kräftig geführten Schläge vergessen?

Das Wichtigste wird wohl die Erlangung geeigneter militärischer Grenzen sein. Sie müssen — wo sie auch immer sein mögen — möglichst leicht zu verteidigen sein, bei einem Gegenangriff die strategischen Aufgaben erleichtern und, soweit hiernach angängig, so gewählt sein, daß wenigstens größere, durch Wesen oder Volksvermehrung später erst recht gefährlich werdende Völker von ihren, bis jetzt nur mit Gewalt beherrschten Haupthilfsquellen (im weitesten Sinn) abgeschnitten sind.

Zugleich muß die Gelegenheit — wohl die letzte — benutzt werden, das für eine ungehemmte Entwicklung des deutschen Volkes nötige Siedlungsland in die Hand zu bekommen. Andere Völker haben sich unsere frühere, von ihnen wohlgepflegte Uneinigkeit und Schwäche zunutze gemacht und sich große Kolonialreiche geschaffen, die jetzt noch jeden Bevölkerungsüberschuß des Mutterlandes aufnehmen können. Deutsche Auswanderer hingegen mußten in fremden Ländern in weitem Umfang ihrem Volkstum verlorengehen und zur Stärkung der Feinde beitragen. — Das muß ein Ende haben! Jetzt können wir, was kaum jemand noch zu hoffen wagte, weite, fruchtbare Länder, meist sogar im örtlichen Zusammenhang mit dem Mutterland, zur Ansiedlung gewinnen. Wir werden dann nicht mehr wie bisher vielfach zum Schaden unserer gesundheitlichen und sozialen Verhältnisse gezwungen sein, die Industrie allzusehr über den eigenen Bedarf des Landes in die Höhe zu treiben und unsre Abhängigkeit vom Ausland in einem, wie dieser Krieg gezeigt hat, recht gefährlichen Umfang weiter bestehen zu lassen.

Innerhalb der militärischen Grenzen sollen womöglich alle für eine mitteleuropäische Vereinigung geeigneten Völker wirtschaftlich in mehr oder weniger enge Beziehungen durch eine passende Handels- und Zollpolitik und sonstige Maßregeln gesetzt werden und sich so eine sichere Grundlage für einen allgemeinen Kulturaufschwung schaffen.

Ebenso wie wirtschaftlich den verschiedenartigen Verhältnissen Rechnung getragen werden soll, so wird auch die Art und

Stärke der politischen Verbindung mit den eroberten Ländern verschieden zu gestalten sein. In den meisten Fällen, die im Westen, mehr noch im Osten, aber auch im Süden und Südosten in Betracht kommen werden, erscheint eine zu lose Verbindung — etwa durch Vertrag mit selbständigen, aber schwankenden Pufferstaaten — bedenklich, bei schuldbeladenen sogar ein Verstoß gegen den sittlichen Ernst der Geschichte. Ebensowenig läßt der zutage getretene geistige und sittliche Tiefstand oder doch die allzu ausgeprägte Eigenart mancher Völker — vorerst wenigstens — eine völlige Aufnahme in einen der Vierbundstaaten zu. So blieben wohl — vorerst, in manchen Fällen vielleicht auch für immer — Verhältnisse bestehen, die an Lehnshoheiten früherer Zeiten oder an die Stellung Finnlands oder der Ostseeprovinzen im russischen Reich zu ihren besten Zeiten erinnern: eine mehr oder weniger ausgedehnte Selbständigkeit mit Leitung, mindestens aber mit Oberaufsicht über die innere und äußere Politik jener Staaten durch das Reich (und seine Verbündeten) zum Schutz und zur Wohlfahrt seiner Angehörigen und zur Sicherung seines Bestandes überhaupt.

Eine besondere Forderung wäre an die so angegliederten Staaten sicherlich noch zu stellen, nämlich die, an den militärischen Lasten zur Verteidigung des ganzen Staatengebildes mitzutragen und schon aus diesem militärischen Grunde seinen Bürgern die Kenntnis der Heeres- (oder Reichs-)sprache zu vermitteln, die jeweils nach den festgesetzten Abhängigkeitsverhältnissen maßgebend ist.

Wir Deutschen haben, wie unsere Bundesstaatenverfassung zeigt, für die völkische Zusammenfassung innerhalb des Reiches durch den schöpferischen Geist unseres Bismarck eine glückliche Lösung gefunden, die bei aller Festigkeit doch der Eigenart der Stämme genügenden Spielraum läßt und die enge Einheit und Gleichmacherei der Franzosen vermeidet. Auch jetzt eine geschickte, praktische Lösung nach Zeit und Umständen zu finden, wird Aufgabe unserer Staatsmänner und politischen Führer sein. War jene bei der überwältigenden Mehrheit deutscher Stammesgenossen im Reich und nach den gemeinsam erfochtenen Siegen auf einer gleichen Grundlage — Gleichberechtigung seiner Glieder und einzelnen Bürger — unbedenklich durchzuführen, so wird der Aufbau des „größeren Reiches“ den vorhandenen und noch nicht genügend ausgeglichenen Unterschieden, die vor allem durch Anlage und Geschichte, Leistungen und Schuld der in Frage kommenden Völker gegeben sind, Rechnung tragen müssen.

Deutsche Aufklärungsarbeit in Südamerika.

Dr. jur. Alfredo Hartwig.

Während in den ersten Wochen des Krieges unsere Landsleute in Südamerika fast ausschließlich auf die Nachrichten angewiesen waren, die von der Reuter- und Havaspresse ins Ausland gingen, ist jetzt der Nachrichtendienst so weit organisiert, daß man auch in Südamerika täglich die neuesten amtlichen deutschen Nachrichten erfährt. Allerdings bedient sich die einheimische Landespresse dieses Materials im großen und ganzen nur wenig. Der Südamerikaner erhält also nach wie vor, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, nur diejenigen Nachrichten, die im Interesse unserer Gegner liegen. Selbst die großen führenden Zeitungen Argentiniens, wie die „Prensa", müssen ihren Lesern aus Neutralitätsrücksichten die Sichtungsarbeit durch all das Material zumuten, das von allen Seiten gemeldet wird. Solche Sichtungsarbeit setzt aber eine Befähigung zur Kritik voraus, die ihrerseits wieder nur auf Bildung oder persönlicher Anschauung sich aufbauen kann. Vorbedingungen sind also erforderlich, die in weiten Kreisen eben nicht vorhanden sind. Und in dieser Tatsache liegt eine der wichtigsten Ursachen begründet, die der Lügenpresse die Herrschaft sichert oder ihr wenigstens ein Übergewicht gewährleistet. Der gewaltige Fehler, den man von deutscher Seite mit der Vernachlässigung des Pressedienstes im Auslande gemacht hat, tritt gerade in Südamerika, einem unserer wichtigsten Absatzgebiete, mit erschreckender Deutlichkeit zutage. Überall ist es den Engländern gelungen, sich bei Zeiten eine gefügige Presse durch Gründung, Ankauf, Beteiligung oder Bestechung zu sichern und auf diese Weise seit Jahren die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Die wenigen deutschen Blätter Südamerikas wurden zwar honoris causa von einem Teile der ansässigen Deutschen gehalten, entbehrten aber jeder Unterstützung seitens der Heimat, besonders der amtlichen Stellen, und konnten daher zu einer führenden oder einflußreichen Stellung im Erscheinungslande nicht gelangen. Die Presse als Kulturfaktor, als deutschen Pionier im Auslande anzusehen, liegt vielen Deutschen noch fern.

Nachdem man den ungeheuren Schaden eingesehen hatte, den der vorsorgliche Engländer durch seinen Pressedienst uns zugefügt hatte, fing von den verschiedensten Seiten die Aufklärungsarbeit an. Wieder wurde vielfach der Fehler gemacht, eine wissenschaftliche Aufklärung durch Deutschlands Gelehrte, Künstler und hervorragende Persönlich-

keiten in Aufsätzen und Abhandlungen zu bringen, statt sich auf das Niveau der Kreise zu begeben, die als Leser in Aussicht genommen waren und werden mußten: die breite Masse des fremden Volkes. Auch hoffte der Gebildete zum Gebildeten sprechen, von ihm verstanden werden zu können. Wieder der Trugschluß, daß man an den geistig und kulturell Gleichstehenden zu appellieren glaubte! Mögen die Namen der Verfasser bei uns einen guten Klang haben und Gemeingut der Deutschen sein: für die breite Schicht im Auslande sind sie Schall und Rauch; Namen, bei deren Aussprechen man sich die Zunge überflüssigerweise überanstrengt. In gebildeten Kreisen merkt man außerdem die Absicht der Aufklärung und legt verstimmt und im Gefühl der Eitelkeit beleidigt, das Blatt zur Seite. Oft wird durch diese Aufsätze — z. B. Besprechung der Reimser Kathedrale — nur ein direkt gegenteiliger Erfolg erzielt. Noch nie hat sich der Engländer entschuldigt, wenn er Kulturwerte oder sonstige Kostbarkeiten zerstörte; das Ausland ist gar nicht daran gewöhnt, Verteidigungs- oder Entschuldigungsgründe zu hören, und weit mehr geneigt, uns in solchem Falle ein „qui s'excuse, s'accuse" zuzurufen!

Erfreulicherweise hat nun — von den sonst bereits erscheinenden deutschen Zeitungen abgesehen — jetzt in den verschiedensten süd- und mittelamerikanischen Staaten ein Pressekampf gegen die Meldungen unserer Feinde eingesetzt, der weit mehr Erfolg und Aufklärung verspricht, als er sich psychologisch dem Volkscharakter des Landes anschmiegt. Diese meist kostenlos unter die Bewohner verteilten Flugblätter und Zeitungen haben denn auch schon vielfach die erfreuliche Wirkung gehabt, daß sie den Ausländer zum Prüfen und Abwägen der Tagesnachrichten aus den verschiedenen Quellen veranlaßt und in ihm gewisse Zweifel an der Wahrheitsliebe der Reuter- und Havasmeldungen haben aufkommen lassen.

In Chile erscheint neben der vorzüglich geleiteten „Deutschen Zeitung für Chile" die „Revista del Pacifico" als Aufklärungsorgan; in Bolivien läßt der Vaterländische Ausschuß in La Paz seit Mitte November eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung „La Vanguardia" erscheinen. In Guatemala ist die deutsche Kolonie ebenfalls nicht untätig gewesen und hat sich zusammengeschlossen, um zunächst einmal einen zuverlässigen Kabeldienst nach Neuyork einzurichten. Dann ist man zur Gründung des „El Eco Aleman" übergegangen, das als „Tageszeitung für die deutschen Interessen und die öffentliche Meinung in Guatemala" gedacht ist. Das Blatt beschäftigt sich hauptsächlich

damit, die englischen und französischen Lügenmeldungen festzunageln und auf die Widersprüche hinzuweisen. Dieses ebenfalls in spanischer Sprache erscheinende Blatt kann bereits auf einen gewissen Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung hinweisen. In Peru ruft „La Guerra grafica" die Deutschen Perus und der Westküste zu dieser so wichtigen Pionierarbeit auf. Die Zeitschrift erscheint einmal wöchentlich als kleines Heft und wird zum Preise von zehn Centavos verkauft. Ein etwaiger Überschuß soll dem Roten Kreuz in der Heimat zugeführt werden. In ähnlicher Weise sind auch die Deutschen in Mexiko, Argentinien und andern Teilen der lateinischen Republiken tätig.

Eine starke Wirkung dürfen wir uns auch von dem Buche „La pérfida Albion" versprechen, das Adolf Held in Bremen geschrieben hat und das in Tausenden von Exemplaren hinausgegangen ist. Es ist der Vorstellungswelt des spanischen Amerika klug angepaßt, dabei ungemein reichhaltig und teilt nach allen Seiten zielsichere Schläge aus. Einzelne Nachrichten über die Verwendung des Buches liegen bereits vor. In Honda (Republik Columbien) ist es auf dem Marktplatz den Analphabeten vorgelesen worden, in Guadalajara (Mexiko) hat es die deutsche Kolonie in mehreren Hundert Exemplaren nachdrucken lassen, in Caracas (Venezuela) hat die deutsche Kolonie das Buch in einer Zeitung abdrucken lassen; und die Deutsche Übersee-Bank hat den Verfasser um die Erlaubnis gebeten, es in Madrid in 2000 Exemplaren nachdrucken zu lassen. Jedenfalls wirkt das Buch noch heute in Mexiko, Zentral- und Südamerika nach, weil die Völker jetzt erst begreifen, daß in ihm die Wahrheit gesagt ist, und weil die darin ausgesprochenen oder angedeuteten Erwartungen jetzt erst beginnen, sich zu erfüllen.

Unterstützen wir also nicht nur durch Adressen und Versicherungen der Sympathie, von denen als Drucksache versandt je 50 Gramm 5 Pfennige kosten, die Pionierarbeit unserer Brüder im Auslande, sondern durch tatsächliche und finanzielle Hilfe! Sich auf den Gedanken verlassen, daß die Wahrheit ja letzten Endes sich von selbst Bahn brechen muß, ist ein taktischer Fehler, mit dem wir aufräumen müssen. England erklärt uns den wirtschaftlichen Krieg bis aufs Messer. Mehr denn je gilt auch bezüglich des Nachrichtendienstes der englische Leitsatz: Time is money! Im Siegeslaufe bricht sich nur diejenige Wahrheit Bahn, der man die notwendige Stoßkraft gegeben hat!

Rundschau über das Deutschtum im Ausland

Deutsche Worte.

Die „Feldzeitung der Bugarmee" bringt als Beilage den Wortlaut der Festrede, die unser Vorsitzender, Exzellenz von Reichenau, zurzeit Chef der Zivilverwaltung bei der Bugarmee, an Kaisers Geburtstag in der Kirche zu Biala im östlichen Polen vor Generalen und Feldgrauen gehalten hat. Herr von Reichenau ist Kaiserlicher Gesandter z. D., also von Haus aus ein Diplomat, der in 25jähriger Amtstätigkeit das Deutsche Reich auswärts vertreten hat und die Lage des Deutschtums in europäischen Ländern und jenseits der Ozeane, die Bedürfnisse und Wünsche der Deutschen, aber auch ihre Kraft und Leistungsfähigkeit kennt. Aus diesem Grunde geben wir aus seiner Festrede einige Sätze wieder, die jedem Deutschen aus der Seele gesprochen sind:

> „Und wenn die Last der Mühen, Anstrengungen, Entsagungen und Entbehrungen auch hart ist und schwer, unsagbar schwer die Bürde aller der unzähligen blutigen Opfer und Leiden, vor denen wir in nie erlöschender Dankbarkeit uns beugen, die wir betrauern mit schmerzerfülltem Herzen, schwerer wiegt dennoch — das dürfen, das wollen wir nicht vergessen — in der Schicksalswage Deutschlands das eherne Gebot der Selbsterhaltung, der Abwehr der von unseren Feinden geplanten politischen, militärischen Verkrüppelung des Reiches — schwerer die heilige Pflicht, die kommenden Geschlechter vor gleichen Opfern zu bewahren, ihnen Kraft und Raum zu schaffen zu freier, friedlicher, gesunder Entwicklung. Dem Deutschen Reich und Volk nicht die Weltherrschaft zu erobern, wie unsere Verleumder lügend uns andichten — dieser ungesunde und unnatürliche Gedanke ist ganz und gar undeutsch —, sondern denjenigen Anteil an der Weltherrschaft zu erringen und zu sichern, der ihnen gebührt nach ihrer Kraft, nach ihrem Verdienst — schwerer wiegt unsere sittliche Verantwortung für die Erhaltung und Ausbreitung der deutschen Kultur, dieser tiefsten und höchsten aller Kulturen, von der Fichte das stolze Wort gesprochen hat: „Wenn sie versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit ihr, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung".
>
> Schwerer wiegt darum die zwingende, harte, unerbittliche Notwendigkeit, unsere Feinde ohne Haß, aber auch ohne Milde und Schonung niederzuringen, bis ihr Wille und ihre Kraft gebrochen sind."

Das sind deutsche Worte. Sie sagen deutlich und unmißverständlich, was das deutsche Volk will und wie es in dieser eisernen Zeit seinen Willen durchsetzen will. Erstens, was es will: nicht die Weltherrschaft, wie die Feinde uns nachsagen. Das haben Franzosen, Russen, Engländer versucht, aber es war ungesund und unnatürlich, und darum scheiterten alle diese Versuche und führten schließlich zum schrecklichen Weltkriege. Aber unsern Anteil verlangen wir, unser Mitbestimmungsrecht, das abzumessen ist nach dem Maße dessen, was das deutsche Volk bisher auf Erden geleistet hat und was es in Zukunft leisten wird. Das ist es, was der alte preußische Wahlspruch besagt, der längst zum deutschen Wahlspruch geworden ist: Jedem das Seine! Das Unsere soll uns kein Teufel, kein Feind und kein Flaumacher rauben! Denn wir wissen jetzt, nachdem wir erfahren haben, daß die Feinde an Ehrenhaftigkeit der Kriegführung tief unter uns stehen, wir wissen jetzt, wie wir allein unser Daseinsrecht erkämpfen und die Zukunft des besten Volkes der Erde retten können: dadurch, daß wir ohne Haß, aber auch ohne Schonung und Milde unsere Feinde niederringen!

Kriegsentschädigung der Reichsdeutschen im Auslande.

Viele Tausende von Reichsdeutschen, die zu Kriegsbeginn im feindlichen Auslande lebten und friedlich ihrem Beruf nachgingen, sind bekanntlich durch Ausschreitungen des dortigen Pöbels sowie durch die Maßnahmen der feindlichen Regierungen an Gut und Blut auf das schwerste geschädigt worden, und Hunderte von Millionen an Vermögen sind dadurch verlorengegangen. Die Frage, wie alle diese Reichsdeutschen entschädigt werden sollen, wird bei den Friedensschlüssen eine um so wichtigere Rolle spielen, als ja diese Deutschen im Auslande auch nach dem Kriege wieder die ganz unentbehrlichen Pioniere des deutschen Handels und der deutschen Industrie sein werden. Unter Führung des Vereins für das Deutschtum im Ausland haben nunmehr der Ausschuß der aus Frankreich vertriebenen Reichsdeutschen, der Ausschuß für vertriebene Reichsdeutsche aus Großbritannien und Irland und den britischen Kolonien, der geschäftsführende Ausschuß der aus Rußland ausgewiesenen Reichsdeutschen, der Deutsch-französische Wirtschaftsverein, der Deutsch-italienische Wirtschaftsverband und der Deutsch-russische Verein zur Pflege und Förderung der gegenseitigen Handelsbeziehungen dem Reichskanzler eine Denkschrift überreicht. In dieser Denkschrift sind die nach Ansicht der Unterzeichner für die Kriegsentschädigung der Reichsdeutschen zu verfolgenden Grundsätze zum Ausdruck gebracht mit dem Ersuchen an den Reichskanzler, für diese Grundsätze mit aller Entschiedenheit eintreten zu wollen.

Des Kaisers Gruß an die Heimatlosen.

Bei der vom Verein für das Deutschtum im Ausland im Marmorsaal des Zoologischen Gartens in Berlin veranstalteten Weihnachtsfeier der aus Feindesland vertriebenen Reichsdeutschen war an Seine Majestät den Kaiser folgendes Huldigungstelegramm gerichtet worden:

„Mehr als dreitausend aus Belgien, England, Frankreich und Rußland vertriebene Reichsdeutsche, die mit ihren Kindern einer Einladung des Vereins für das Deutschtum im Ausland zu einer erhebenden Weihnachtsfeier gefolgt sind, senden Eurer Kaiserlichen Majestät aufs neue das Gelöbnis unwandelbarer Treue zu Kaiser und Vaterland und vertrauen angesichts ihrer ungewissen Zukunft auf Eurer Majestät gnädige Fürsorge und des Reiches starken Schutz."

Darauf erhielt der 1. stellvertretende Vorsitzende des Vereins folgende Antwort:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben den treuen Huldigungsgruß der unter dem heimatlichen Weihnachtsbaum versammelten Auslanddeutschen gern entgegengenommen. Allerhöchstdieselben nehmen an den Sorgen unserer aus Feindesland vertriebenen Landsleute und ihrer im Ausland festgehaltenen Angehörigen warmen und herzlichen Anteil und hoffen, daß der endgültige Sieg unserer Waffen auch für diese Volksgenossen den Grund zu neuem Glück und Wohlstand legen möge. Seine Majestät ermächtigen Ew. Hochwohlgeboren, den Beteiligten Allerhöchstihren Kaiserlichen Gruß und Dank zu übermitteln. Auf Allerhöchsten Befehl! Der Geheime Kabinettsrat von Valentini."

Muttersprache.

Die nachstehenden Leitsätze sind der Festschrift einer deutschen katholischen Kirchengemeinde im Staate Neuyork entnommen. Ihre markige, den Erfahrungen eines menschenkundigen Seelsorgers entstammende Vorbildlichkeit bedarf keiner weiteren Bemerkungen. Alle Achtung aber vor dem Deutschbewußtsein ihres Verfassers!

1. Halte deine deutsche Muttersprache lieb und wert. In ihr hast du die Religion erhalten — in ihr übst du sie am leichtesten — in dieser Sprache vererbe sie auf deine Kinder, sonst wird sie denselben verkümmert.

2. Du sollst gut englisch lernen; das ist recht und notwendig hier im Lande. Auf englisch zähle und rechne deine Dollars — aber auf deutsch rede mit deinen Kindern, deinem Beichtvater und deinem Gott.

3. Vergiß nicht und schäme dich nicht deiner lieben Muttersprache: eine traurige Erfahrung hat gelehrt, daß wer diese aufgibt, häufig auch seine Religion bald verliert. Beide, Sprache und Religion, hängen aufs innigste zusammen.

4. Wenn man einen Edelstein besitzt und noch einen neuen dazu erwirbt, wirft man deswegen den einen nicht weg. Wer zwei Sprachen kann, steht offenbar höher und ist besser daran als jene, die nur eine können.

5. In deiner Familie soll deutsch gesprochen werden. Dulde nicht, daß deine Kinder englisch dich anreden, sonst werden die zartesten Familienbande gelockert, die Religion geschädigt — und die gehörige Ehrerbietigkeit deiner Kinder gegen dich und deine Gewalt über sie zugrunde gerichtet.

Deutsche Auslandskirchen im Kriege.

Dem Bericht des Evangelischen Oberkirchenrats von Preußen über seine Auslandsarbeit in der Kriegszeit entnehmen wir einige Einzelheiten, die von allgemeinem Belang sind.

Die Gemeinden in Feindesland sind durchweg als aufgelöst zu betrachten. Von den 19 landeskirchlichen Gemeindegeistlichen, die vor dem Kriege in Großbritannien waren, sind 15 nach Deutschland zurückgekehrt, während 3 noch bei ihren sehr großen Gemeinden in London und einer im Gefangenenlager auf der Insel Man tätig sind. Die Londoner deutschen Gemeinden und ihre Pfarrer sind durch den Krieg am wenigsten beeinträchtigt worden; ihre Arbeit hat sich sogar vermehrt, indem sie die Träger einer großartigen Organisation zur Fürsorge für unsere in Not geratenen, stellungslos umherirrenden oder eingesperrten Landsleute geworden sind. Die sonntäglichen Kirchenopfer sind doppelt so reich als vor dem Kriege, und eine einzige Gemeinde speist täglich 400 unbemittelte Mitglieder. Der Pfarrer einer andern Londoner Gemeinde schrieb monatlich 500 Briefe für unsere Landsleute und versandte 5000 Weihnachtspakete in die Gefangenenlager. Das ist praktisches Christentum!

Überhaupt hat der Krieg das religiös-sittliche Leben der Gemeinden vielfach und stark beeinflußt. Ein bitterer Konflikt entstand für Pfarrer und Gemeinden in neutralen Ländern dann, wenn außer Reichsdeutschen und Österreichern auch Nichtdeutsche der Kirchengemeinde angeschlossen waren. Hier mußte die Predigt so gehalten sein, daß jeder gute Christ unter der Kanzel aus voller Seele zustimmen konnte. In solchen Fällen unterblieb im Hauptgottesdienst wohl gar das Bittgebet für den Sieg der deutschen Waffen, und es wurden dafür besondere deutsche Kriegsandachten angesetzt — eine Rücksicht, die unsere Feinde in ihren Auslandskirchen vermutlich nicht geübt haben! — In hohem Grade fördernd wirkt der Krieg auf das Gemeindeleben insofern, als unsere Stammesgenossen — auch solche, die Deutschland nie gesehen haben — sich des gemeinsamen Blutes bewußt werden; man schließt sich enger zusammen, der Kastengeist, die Eigenbrödelei und die gedankenlose Vorliebe für die fremde Kultur traten zurück; Evangelische und Katholiken reichen einander die Hand zu gemeinsamer werktätiger Nächstenliebe. Haben doch allein in Argentinien die Deutschen im Sommer 1 Million an den Reichskanzler gesandt. Die in Frankreich durchweg, in England vielfach feindselige Haltung der Behörden gegenüber den deutschen Pfarrern ist ja bekannt. Hier noch zwei Kuriosa: Ein deutscher Pfarrer in England wurde der Spionage beschuldigt, und zwar auf Grund folgender 3 Punkte:

1. Er habe die Frage, ob er verheiratet sei, zuerst bejaht, dann das Gegenteil behauptet.
2. Er habe auf die Achselklappe eines englischen Soldaten Blicke geworfen.
3. Er habe mit einem Manne gesprochen, der hinterher Soldaten nach ihrem Bestimmungsort gefragt habe.

Einen brutalen Streich wollte der englische General in Ägypten der deutschen Schule in Kairo spielen, indem er anordnete, daß die Schule als Hospital für Prostituierte eingerichtet werde! Aber der deutsche Pfarrer kam ihm mit Hilfe des Vertreters einer neutralen Macht zuvor: Er besetzte die Schule mit obdachlosen Deutschen, österreichischen und schweizerischen Familien, für die der General vor Ausführung seiner Absicht hätte aufkommen müssen; so unterblieb die Ausführung eines Planes, der dem Takt und Bildungsstand des englischen Offiziers wenig Ehre macht.

Ein Phönix aus der Asche.

Wie glänzend die deutschen Schulen in Brüssel (Volksschule, Realgymnasium und höhere Mädchenschule) die Kriegsnot überstanden haben, zeigt der vom Vorsitzenden des Schulvereins, Albert Hasselius, und vom Direktor Dr. Karl Lohmeyer herausgegebene Jahresbericht. Bei Kriegsausbruch hatten gerade die Ferien begonnen. Von 10 Lehrern, die ins Feld rückten, sind 4 gefallen; von den ehemaligen Abiturienten (26 Reichsdeutsche, 3 Österreicher, 2 Belgier) sind 3 Deutsche und 1 Belgier gefallen. Nach fünf Monaten wurde der Direktor, der als Hauptmann im Felde stand, beurlaubt und konnte die Schule mit einigen Lehrerinnen und 11 Schülern wieder eröffnen. Am 24. Februar waren wieder 100 Schüler beisammen, am 24. April 200, und als das Schuljahr Ende Juli schloß, waren es schon mehr als 250! Die finanziell und pädagogisch glänzend geleiteten Anstalten werden vom Generalgouverneur Freiherrn von Bissing und vom Generalreferenten für Kultus und Unterricht Justizrat Trimborn eifrig gefördert und haben als Vorposten deutscher Kultur nach dem Kriege eine hohe und nicht leichte Aufgabe zu erfüllen.

Die Einigung aller deutschen Parteien Böhmens.

In Prag haben 50 führende deutsche Politiker, unter ihnen der Minister a. D. Dr. Schreiner, die Wiederaufrichtung des Deutschen Landtagsverbandes und die Einsetzung eines Arbeitsausschusses beschlossen. Sämtliche deutsche Parteien Böhmens, auch die Partei des deutschen Großgrundbesitzes, sind in diesem Landtagsverband vereinigt.

Der Arbeitsausschuß setzt sich folgendermaßen zusammen: Dr. Urban und Keller (deutschfortschrittlich), Zuleger, Krzepek, Minister a. D. Dr. Schreiner (Agr.), Pacher, Dr. Roller, Schreiter und Wolf (deutschradikal), Graf Erwein Nostiz, Dr. Bärnreiter (verfassungstr. Großgrundb.), Böhr (christlichs.).

Der in aller Stille vollzogene Zusammenschluß der deutschen Parteien Böhmens ist ein Ereignis von größter Tragweite. Es mußte ja so kommen, wenn die schwer um ihr Volkstum kämpfenden Deutschen Böhmens überhaupt noch eine Zukunft haben sollten. Der Vergleich mit den Tschechen und der Rolle, die diese im Weltkriege gespielt haben, hat den Deutschen zum Bewußtsein gebracht, welchen Wert sie für Böhmen und Österreich darstellen und daß höher als alle Parteiideale und Parteiinteressen die Ideale und Interessen des deutschen Volkstums stehen. Wir freuen uns von ganzem Herzen mit den deutschen Landsleuten in Böhmen und rufen ihnen zu: auf ewig ungeteilt.

Der deutsche Nationalverband in Österreich.

Am 19. Januar hielt der Deutsche Nationalverband in Wien eine von 60 Abgeordneten besuchte, von Dr. Groß geleitete Vollversammlung ab, die das Bild eines kleinen Parlaments darbot und in fast zehnstündiger Sitzung die Grundfragen österreichischer Politik behandelte. Da die Arbeit des Deutschen Nationalverbandes für die Zukunft der Deutschen in Österreich von hoher Bedeutung ist, so geben wir den wichtigsten Teil der vom Vorstande herausgegebenen Mitteilung über den Verlauf der Versammlung hier wörtlich wieder:

Der Vorsitzende gab ein Bild der Bestrebungen des Nationalverbandes, auf die künftige Gestaltung Österreichs Einfluß zu gewinnen. Der Nationalverband hat seine Arbeiten behufs Festsetzung der Forderungen der Deutschen Österreichs bereits im September 1914 begonnen. Es wurden damals zunächst bestimmte ganz kurze Leitsätze festgelegt, welche in der Folge mehrfach erweitert wurden, bis endlich der Verband im Frühjahr 1915 bestimmte Forderungen beschloß, die sowohl der Regierung als auch der Verfassungspartei des Herrenhauses und der christlichsozialen Partei mitgeteilt wurden. Behufs gemeinschaftlichen Vorgehens mit der christlichsozialen Partei wurden unter andern nachstehende Wünsche vereinbart und der österreichischen sowie der gemeinsamen Regierung bekanntgegeben:

Alle Kräfte zusammenzufassen zur Heilung der sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Krieges;

An dem Bündnis mit dem Deutschen Reich, das sich in der gegenwärtigen schweren Zeit so sehr bewährt hat, festzuhalten.

Demgemäß a) einen innigeren wirtschaftlichen Zusammenschluß zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland, gegebenenfalls nach Maßgabe der wirtschaftlichen Entwicklung die schrittweise Ausgestaltung zu einem Zoll- und Handelsbündnis anzustreben; b) Handelsverträge gemeinsam mit dem Deutschen Reiche gegenüber dritten Staaten abzuschließen und entsprechende Absatzgebiete sicherzustellen.

Änderungen der Verfassung, insoweit sie sich als notwendig erwiesen haben, sowie auch die Änderung der Geschäftsordnung des Reichsrates zu erwirken.

Den Deutschen in Österreich jene Stellung zu sichern, die das Staatsinteresse erfordert.

Die Reformierung der staatlichen Verwaltung und die Ausgestaltung der Autonomie der Länder durchzuführen.

Die Einführung der deutschen Verkehrssprache in einem dem Bedürfnisse des Staates und einer geordneten Verwaltung vollauf entsprechenden Maße festzulegen, wobei in den gemischtsprachigen Ländern den sprachlichen Erfordernissen der anderssprachigen Bevölkerung in Amt und Schule Rechnung zu tragen sein wird.

Ferner die Sicherstellung des deutschen Charakters der deutschen Länder und Landesteile, insbesondere der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, zu erwirken.

Die Verlängerung der Periode für die Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn zu vereinbaren."

Bei diesen Vereinbarungen wurde aber ausdrücklich betont, daß der Deutsche Nationalverband seine Forderungen, insoweit sie über diese gemeinsamen Wünsche hinausgehen, vollinhaltlich aufrecht erhält.

Außerdem wurde auch wiederholt mit reichsdeutschen Kreisen Fühlung genommen. Im Laufe des Jahres 1915 fanden wiederholt Besprechungen zwischen Angehörigen des Deutschen National-

verbandes und Mitgliedern des deutschen Reichstages statt, welche schließlich zur Feststellung einer Reihe in Österreich wie im Deutschen Reiche in gleicher Weise zu erhebenden Forderungen hinsichtlich des Zusammenschlusses beider Reiche führten.

Die Bestrebungen des Deutschen Nationalverbandes sind erfreulicherweise nicht ohne Erfolg geblieben. Der politische, militärische und wirtschaftliche Zusammenschluß des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit aus der Entwicklung der Verhältnisse.

Über den Bericht des Obmannes Dr. Groß entspann sich eine eingehende Wechselrede, in deren Verlauf auch vielfach besondere Wünsche geäußert und wichtige Fragen erörtert wurden. So wurde insbesondere auch die Notwendigkeit betont, für den Fall der Angliederung eines Teiles von Russisch-Polen die Ostjudenfrage zu regeln, und es wurde dabei hervorgehoben, daß eine solche Regelung nicht nur im Interesse der Gesamtheit der Staatsbürger, sondern namentlich auch im Interesse der Staatsbürger jüdischer Konfession gelegen sei.

Gute Kunde aus Norwegen.

Wenn die öffentliche Meinung in Norwegen bisher vorwiegend deutschfeindlich zu sein schien, so dürfen wir nicht vergessen, daß daran neben der unzuverlässigen und parteiischen Berichterstattung einzelner Zeitungen, wie „Bergens Tidende", vor allen Dingen der furchtbare Druck schuld ist, den England auf die norwegische Handelsschiffahrt ausübt. Infolgedessen ist es auch wohl in erster Linie die Küstenbevölkerung, die den falschen Nachrichten über Deutschland Glauben geschenkt hat. Dagegen scheint es, als ob das Volk im Binnenlande sich keineswegs einmütig für England und gegen Deutschland erklärt habe. Das wird bestätigt durch die Beobachtungen, die ein Deutscher in Bergen, Direktor B., gemacht und uns mitgeteilt hat. Dieser Herr, der übrigens beständig von englischen Spionen beobachtet wird, hat durch zahlreiche Vorträge in Stadt und Land das Volk über die tatsächlichen Zustände in Deutschland aufzuklären gesucht und dabei fast überall freundliche Aufnahme gefunden, was auch aus den norwegischen Zeitungsberichten hervorgeht. Auch er ist von dem großen Brand in Bergen betroffen worden, hat aber nunmehr seine Vortragstätigkeit wieder aufgenommen. Er schreibt:

„Am 31. Januar reiste ich nach Voß (an der Bahn nach Kristiania). Der Nachmittagsvortrag war so stark besucht, daß ein Teil des Publikums keinen Platz erhielt. Ich mietete daher schleunigst ein Lokal und wiederholte den Vortrag an demselben Abend, abermals vor vollbesetztem Haus. Über 500 Personen waren zugegen; dabei hat das Städtchen Voß nur gegen 2500 Einwohner. Unter den Zuhörern befanden sich viele Bauern und Bäuerinnen aus der Umgegend, mit denen ich nachher Gelegenheit hatte, zu sprechen, ferner sämtliche Schulleiter, die Lehrer und Lehrerinnen, die Schüler des Gymnasiums und der Volksschule. Als ich das Bild unseres Kaisers in Feldgrau zeigte, brachten die Gymnasiasten lebhafte Ovationen dar. Zu meiner Freude und Überraschung merkte ich, daß die größte Anzahl der Landleute und so gut wie alle Schüler Deutschland und unsern Kaiser gern haben, und ich habe deshalb in Voß eine Vermittlungsstelle für die Verbreitung deutscher Aufklärungsschriften eingerichtet. Auf Wunsch des Gymnasialdirektors hielt ich zum Schluß in deutscher Sprache noch einen kurzen Vortrag über den Bau und die Einrichtung des Schnelldampfers „Imperator", wozu ich die Lichtbilder zeigte, die mir die Hamburg-Amerika-Linie geschenkt und die ich aus dem Brande gerettet hatte. Auch sämtliche Lehrer und die angesehensten Vossinger nahmen an diesem Vortrag teil.

Zu dem nächsten Vortrage in Bergen habe ich die gesamte Feuerwehr eingeladen, die bei dem großen Brande mit unvergleichlichem Mute gearbeitet hat. Der Hauptmann der Feuerwehr hat die Einladung mit Dank angenommen."

In Island wird es Licht!

Aus Reykjavik (Island) wird dem „Wilhelmshavener Tageblatt" geschrieben: Auch auf unserer weltfernen Polarinsel beginnt trotz aller englischen Lügenberichte die Wahrheit sich Bahn zu brechen. Wir haben längst erkannt, daß den Zeitungsnachrichten, den ellenlangen englischen Telegrammen, die man uns — für englisches Geld! — täglich auftischt, während uns deutsche Berichte durch das jetzt leider gänzlich in englischen Händen befindliche nordatlantische Kabel natürlich nie erreichen können, daß diesen beständig „Niederlagen" und „Rückzüge" der Deutschen meldenden englischen Lärmtrommeln nicht zu glauben ist. Es herrscht deshalb bei uns im Volke durchaus keine Antipathie gegen die Deutschen, wie man sie — mit englischem Gelde! — so gern wecken wollte, sondern vielmehr das gerade Entgegengesetzte. Wir wollen die Wahrheit gern wissen; und mit Freuden haben wir deshalb die soeben hier eingetroffenen ersten Sonderdrucke des „Weltbundes der Wahrheitsfreunde" in Berlin begrüßt, deren Fortsetzung und weitere Zusendung wir durchaus wünschen. Viele von uns treten dem in Deutschland gegründeten „Weltbunde der Wahrheitsfreunde" mit Freuden bei. Welche Gefühle uns Isländer beseelen, das möge man in Deutschland daraus erkennen, daß vor kurzem der tüchtige Arzt Jonas Jonasson aus unserem Nordlande, ein Sohn unseres auch in Deutschland bekannten Novellendichters Jonas Jonasson in Akureyri (s. Reclambändchen 4657), mit unserem eigenen Dampfer „Gullfoß" von unserer friedlichen Insel abgereist ist, um sich dem deutschen Heere auf den blutigen Schlachtfeldern da drunten zur Verfügung zu stellen, ebenso wie der Bezirksarzt Steingrimur Matthiasson in Akureyri, ein Sohn unseres großen Volksdichters Matthias Jochumsson, bereits binnen kurzem nach Deutschland abzureisen gedenkt, um sich und sein Können gleichfalls den Deutschen in ihrem Riesenkampfe helfend anzubieten. Die „Wahrheit" dämmert schon bei uns herauf; denn wir wollen sie erfahren, und wir werden sie erfahren! „Tod und Hölle aller Lüge, und die ‚Germanen-Faust' auf den Nacken des Lügenteufels!"

Deutsches Leben am Goldenen Horn.

Wie frisch trotz des Krieges das deutsche Leben in Konstantinopel pulsiert, lehrt ein Blick in eine Nummer der deutschen Zeitung „Osmanischer Lloyd". Die Nummer ist vom 11. Dezember, also aus einer Zeit, wo noch der Kampf um die Dardanellen tobte. Da kündigt der Dürerbund an, daß Major Dr. Selling, der Direktor der militärärztlichen Fortbildungsanstalt „Gülhane", im Festsaal der deutschen Schule seinen dritten Hygienevortrag über „Vorbeugungsmaßnahmen gegen Infektionskrankheiten" halten wird. — Der Deutsche Ausflugsverein macht bekannt, daß am Sonntagmorgen eine Dampferfahrt nach Haidar-Pascha und ein Fußmarsch in die Aidosberge unternommen werden soll. — In der „Teutonia" soll am Sonntag nachmittag eine Kinderunterhaltung mit Weihnachtsverlosung stattfinden. — Der Deutsche Turnverein bringt zur Kenntnis, daß die regelmäßigen Übungsabende in der Turnhalle der deutschen Oberrealschule in Pera wieder begonnen haben. Der späte Beginn der Übungen ist der Einrichtung einer elektrischen Beleuchtung zuzuschreiben. — Endlich gibt der Übungsleiter der

Deutschen Pfadfinder für Sonntag eine Versammlung in der deutschen Schule bekannt. — Welch ein deutsches Leben wird am Goldenen Horn erblühen, wenn nach Rückkehr des Friedens täglich die Züge Berlin—Konstantinopel verkehren!

Deutsche Dörfer in Algerien.

Wenn wir von Deutschen in Algerien hören, sind wir unwillkürlich leider seit langer Zeit gewohnt, dabei an das dortige traurige Schicksal deutsch-sprachlicher Soldaten der französischen „Fremdenlegion" zu denken, die ja — schlimm genug! — bis ins Jahr 1914 zur starken Hälfte aus Reichsdeutschen, dagegen, die Elsässer, Deutsch-Schweizer, Deutsch-Österreicher inbegriffen, zu über $^3/_4$ aus kräftigen Jünglingen deutschen Bluts bestanden haben soll. Es ist sehr wenig unter Geographen, in weiteren Kreisen wohl überhaupt nicht bekannt, daß es in der Provinz Oran, dem einen der drei ans Mittelländische Meer grenzenden Verwaltungsbezirke der französischen Kolonie Algerien, zwei größere deutsche Dörfer gibt. Diese „La Stidia und St. Léonie", sind im Jahre 1846 von preußischen Auswanderern gegründet worden. Nach und nach ließ sich auch eine Anzahl Deutscher aus andern Teilen des Vaterlandes dort nieder, und so konnten die Nachkommen der Ansiedler ihre Muttersprache größtenteils noch bis auf den heutigen Tag bewahren. Nach französischer Ausdrucksweise gelten die Bewohner, unter denen übrigens der norddeutsche Bestandteil auf die Dauer maßgeblich blieb, bei den französischen Beamten und Soldaten als „Prussiens". Übrigens vermochten sie bis zum Ausbruch des Weltkrieges — seitdem fehlen natürlich alle Nachrichten über sie — nicht das übliche Vorurteil gegen die „bêtes allemands", die „deutschen wilden Tiere", zu entkräften. Dies vielleicht gerade deshalb, weil sie überraschend schnell und nachhaltig aufgeblüht waren. Als Freiherr von Maltzan 1860 Algerien studienhalber bereiste, galten sie als die wohlhabendsten Dörfer der ganzen Provinz. Wie er damals mitteilte, sprach ein amtlicher Bericht an das Pariser Ministerium des affaires coloniales noch vor wenigen Jahren eine „offizielle" Verwunderung darüber aus, daß die Zahl der Verbrecher in den villages prussiens, den „preußischen Dörfern", geradezu verschwindend sei. „Es ist auffällig, daß in Stidia und Léonie verhältnismäßig wenig Bestrafungen für Verbrechen oder Vergehen nötig wurden. Die Bewohner dieser Dörfer, obgleich fast sämtlich Preußen, scheinen ein moralisches und gesittetes Volk zu sein." Noch seltsamere Vorstellungen von deutscher Kultur bewies ein französischer Advokat, der in jener Zeit vor dem Gerichtshof in Oran einen deutschen Angeklagten (criminel, „Verbrecher", sagt der Bericht) zu verteidigen hatte. „Dieser Mann", so lautete die beredte, sicher gutgemeinte Weißwasch-Rede, „ist wirklich kaum zurechnungsfähig. Erzogen in einem Lande des Nordens, Mannheim genannt, sah er von Jugend auf nur die gehässigen Vorbilder seiner in Barbarei versunkenen Landsleute". Viele Franzosen, so bemerkt unser Gewährsmann dazu, scheinen wirklich uns Deutsche, was Zivilisation betrifft, noch in die Zeit unseres altgermanischen Stammesgenossen Geiserich zurückzuversetzen, jenes gewaltigen Heerkönigs der Vandalen, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts von seinem Reiche in Nordafrika her, von dem Boden hier, wo jetzt Frankreichs ebenso brüchige wie brutale Gewaltherrschaft in Tunesien und Algerien besteht, das damals zusammensinkende Römertum bis in die Hauptstadt Rom selbst in Schrecken setzte. Nicht allzu weit von jenen fleißigen deutschen Ackerbau-Siedlungen in Algerien sollen nun jetzt deutsche Kriegsgefangene im heißen Wüstensande harte Arbeiten der Bodenverbesserung leisten müssen, dem glatten Verbot des Völkerrechts und den klaren Bestimmungen der Haager Konvention zuwider!

In manchen ausführlichen neueren Atlanten, z. B. in der großen Stieler-Ausgabe, sieht man La Stidia unweit Oran nahe dem Mittelländischen Meere liegen. Professor Dr. L. Fränkel-Ludwigshafen a. Rh.

Männer machen Politik.

Um die Politik der Vereinigten Staaten zu begreifen, die uns in den letzten anderthalb Jahren so unendlich viel Schwierigkeiten bereitet hat, mögen einige Zahlen dienen, die wir einem Aufsatze von Fritz Bley im Januarheft der „Norddeutschen Monatshefte" entnehmen.

Danach sind sämtliche amerikanischen Staatsmänner, der Präsident, der Vizepräsident und alle Mitglieder des Ministeriums von britischer Abstammung; unter den 9 Mitgliedern des Bundesgerichtshofes führen 7 englische Namen; von den 96 Mitgliedern des Senates sind 83, von den Mitgliedern des Repräsentantenhauses mehr als drei Viertel englischer Abkunft. Von den 383 höheren Regierungsbeamten der einzelnen Bundesstaaten sind 326 britischer Abkunft, von den 277 Oberrichtern 242, von den 32 aktiven Generalen des Heeres 29, von 27 aktiven Admiralen 23. Damit vergleiche man ferner die Tatsache, daß die amerikanischen Iren, die weit geringer an Zahl sind als die Deutschamerikaner, im Weißen Hause durch 180 Abgeordnete, die Deutschen dagegen nur durch 6 vertreten sind.

Wenn man diese Zahlen liest, begreift man alles, was sich in den letzten anderthalb Jahren drüben ereignet hat. Die Nachkommen der Briten gelten drüben alles, die Deutschen nichts. Obgleich die Deutschen mit ihren Nachkommen ein Fünftel der Bevölkerung der Vereinigten Staaten ausmachen, werden sie doch politisch an die Wand gedrückt, mit Verachtung behandelt, bei jeder Äußerung ihrer Teilnahme am Schicksal des deutschen Volkes als Staatsfeinde verschrien, immer und überall aber als eine politische Null behandelt. Dabei sind sie von jeher staatstreue, ruhige und zuverlässige Bürger gewesen, haben durch ihren Fleiß und ihre Begabung in Industrie und Handel verhältnismäßig mindestens ebenso viele Werte geschaffen, wie die Amerikaner britischer Abkunft, und wenn die Vereinigten Staaten trotz der 25 Millionen von Negern, Italienern, Osteuropäern und andern kulturell tiefstehenden Elementen dennoch als ein Land der Gesittung bezeichnet werden dürfen, so haben dazu die Deutschen sicherlich ebensoviel beigetragen wie die gerade in überseeischen Ländern vielfach verrohte angelsächsische Rasse. Sie hätten also in den öffentlichen Angelegenheiten der einzelnen Bundesstaaten wie auch in der Gesamtpolitik der Union von Rechts wegen ein gewichtiges Wort mitzureden. Aber sie sind mundtot. Warum? Weil sie sich haben mundtot machen lassen. Sie haben nur die eine Pflicht des Staatsbürgers, den Gehorsam gegen die Gesetze, befolgt; aber die andere, ebenso heilige Pflicht des Staatsbürgers: mitzuarbeiten und mitzuschaffen an den Gesetzen und an der Politik des Landes, diese Pflicht haben sie nicht erfüllt oder doch nur ganz unzureichend. Wenn das Deutschtum in der Welt und damit einer der gesundesten und stärksten Träger der Menschheitsideale sich auch außerhalb Europas durchsetzen soll, dann müssen vor allen Dingen die Deutschamerikaner ihre Aufgabe erkennen und mit Herz und Hand angreifen.

Männer machen Politik. Wo seid ihr, deutsche Männer in Amerika?

Die größte deutsche Zeitung in Kanada

ist die in Winnipeg erscheinende „West-Canada", die von den Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria herausgegeben wird. Winnipeg, 2500 Kilometer vom Atlantischen und 2000 Kilometer vom Großen Ozean, aber nur 100 Kilometer von der Grenze der Vereinigten Staaten gelegen, ist die größte Stadt Westkanadas, Knotenpunkt von 11 Eisenbahnlinien, Hauptmarkt des Weizen- und Holzhandels und hat zweifellos eine große Zukunft. In seiner ungemein bunten Bevölkerung sind 65 verschiedene Sprachen zu hören. Auch die Zahl der Deutschen, die aus dem Reiche, aus Österreich-Ungarn, aus den Vereinigten Staaten

und aus Südrußland eingewandert sind, ist in den letzten zehn Jahren beträchtlich angewachsen, wozu noch zu bemerken ist, daß gerade in den an Winnipeg angerenzenden Staaten der Union die Deutschen ein starkes Element bilden. Die Pflege des Deutschtums in dem zukunftreichen Winnipeg ist daher von großer Bedeutung.

Der Orden der Oblaten M. J. ist vor hundert Jahren in der Provence von Karl Eugen von Mazenod gegründet worden; die erst 1895 begründete deutsche Ordensprovinz, die ihren Mittelpunkt in Hünfeld bei Fulda hat, steht in Volksmission und literarischer Arbeit im Orden obenan und kann dadurch der Erhaltung und Stärkung des Deutschtums im Auslande wertvolle Dienste leisten. Gegenwärtig sind fast 300 Mitglieder der deutschen Ordensprovinz im Felde und in Lazaretten tätig.

Deutsche Zeitung in Mexiko.

Mexiko, das durch jahrelange Bürgerkriege schwer gelitten hat, spürt naturgemäß die Folgen des Weltkrieges nicht weniger als andere neutrale Länder, und auch die zahlreichen in Mexiko ansässigen Deutschen erleiden Schädigungen ihrer Geschäfte und zahlen Kriegspreise. Dennoch steht es um das Deutschtum in Mexiko besser als in fast allen überseeischen Ländern. Die Bevölkerung ist im großen und ganzen deutschfreundlich, und Reichsdeutsche und Österreicher haben sich eng zusammengeschlossen und treten mutig für die gemeinsame Sache ein. Das zeigt sich neuerdings auch darin, daß die Deutsche Zeitung in Mexiko, die bisher wöchentlich zweimal erschien, im neuen Jahre dreimal wöchentlich erscheinen wird. Die Zeitung ist im Jahre 1883 gegründet worden, steht also im 34. Jahrgang; ihre Eigentümer und Herausgeber sind die Gebrüder Müller, ihre Schriftleiter Th. Schumacher und H. Heise. Neben der deutschen Ausgabe erscheint auch eine Ausgabe in spanischer Sprache; die Zeitung wird also auch von Mexikanern gelesen und trägt so wesentlich dazu bei, das Verständnis für deutsches Wesen und deutsche Kultur zu verbreiten.

Stimmung in Brasilien.

Aus Brasilien wird uns über Hamburg berichtet: „Sie machen sich kaum eine Vorstellung davon, wie außerordentlich lebhaft das Interesse für das alte Stammland unter den Deutsch-Brasilianern ist und dementsprechend das Bedürfnis nach allem, was von ihm, seinen Kämpfen und Siegen handelt.

Auch unter den Lusobrasilianern (d. s. die Brasilianer portugiesischer Abkunft) macht sich ein auffallender Stimmungsumschwung geltend, hervorgerufen nicht zuletzt durch die zu Hunderten verbreitete Ausgabe der „Hamb. Nachrichten" in portugiesischer Sprache. Die hiesigen Blätter reden ganz anders als bisher. Allerdings ist unser Deutschtum bewundernswert in seiner Opferfreude. In Porto Alègre allein waren bis zum 1. September fürs Rote Kreuz über 200 000 ℳ gesammelt worden. Im September setzte die Sammlung für die Kriegserblindeten ein und ergab in unserer Stadt bisher rund 35 000 ℳ. Dazu gibt die hiesige Deutsche Kolonie monatlich etwa 6000 ℳ aus für Notstandsarbeiten, durch die unsere stellenlosen Landsleute beschäftigt werden. Lebensmittel werden monatlich für 1000 ℳ verteilt".

Bücherschau.

„Die deutsch-madjarische Freundschaft.“ Vor kurzem hat sich der greise Peter Carp, Rumäniens bedeutendster und zweifellos uns und unseren Verbündeten am stärksten zugetane Staatsmann in Wien einem ungarischen Journalisten gegenüber mit bemerkenswerter Deutlichkeit über die ungarisch-rumänischen Beziehungen ausgesprochen. Er gab offen zu, daß das rumänische Volk durch die unfreundliche Haltung des herrschenden Madjarentums gegenüber den siebenbürgischen Rumänen in seinen politischen Zu- und Abneigungen stark beeinflußt würde und betonte gegenüber einem Einwurf, daß die vom Grafen Tisza den Rumänen Ungarns gemachten Versprechungen bisher eben nur Versprechungen seien. Diese Unterredung ist auch für uns Reichsdeutsche lehrreich.

Naturgemäß ist durch den gemeinsamen Daseinskampf, den Deutschlands Volksheer Schulter an Schulter mit dem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen zu bestehen hat, die Anteilnahme auch an den inneren Verhältnissen und insbesondere an dem nationalen Leben in den Ländern unserer Verbündeten im Deutschen Reiche gewachsen. Die Unkenntnis weitester Kreise unseres Volkes über diese Dinge war ja in der Tat bis zum Kriege eine befremdlich große. Es ist daher nur mit Dank zu begrüßen, wenn, zumal von madjarischer Seite, eifrig und umfassend daran gearbeitet wird, die Verhältnisse des Ungarlandes unserer reichsdeutschen öffentlichen Meinung näher zu bringen. Anderseits darf nicht verhehlt werden, daß der starke Subjektivismus, mit dem das herrschende Madjarenvolk die Dinge im ungarischen Staate ansieht, dieser Aufklärung doch Formen und Farben geben kann, die dem Bilde der Wirklichkeit nicht immer entsprechen. Man sucht von madjarischer Seite aus die Überzeugung zu suggerieren, daß es den Deutschen Ungarns ausgezeichnet gehe und daß sie mit ihren madjarischen Mitbürgern ein Herz und eine Seele seien. Graf Tisza selbst hat sich herbeigelassen zu einer bei uns mit Hochdruck verbreiteten Schrift über Ungarn (Czerny, Deutsch-ungarische Beziehungen) ein Vorwort zu schreiben, worin er eine deutsch-ungarische Frage kurzweg als eine böswillige Phantasieausgeburt einzelner belangloser pangermanischer Hetzer abtut. Das erinnert etwas peinlich an die Tage, wo der verflossene madjarische Kultusminister Graf Apponyi in Berlin einen begeisterten Lobgesang auf den unvergleichlichen Wert der deutschen Sprache als Kulturvermittlerin hielt, während in seinem Schreibtische daheim sein berüchtigtes Schulgesetz bereits fertig lag, das der deutschen Sprache auf ungarischem Boden die letzte Lebensluft nehmen sollte.

Indes, die Zeiten sind anders geworden, das deutsche Volk hat klarer sehen gelernt und so darf sich Graf Tisza nicht wundern, wenn seine Worte etwas schärfer unter die Lupe genommen werden. Auch für eine dauerhafte politische Freundschaft ist Ehrlichkeit und Offenheit das Beste. Man muß es deshalb dankbar begrüßen, wenn die notwendige Erwiderung auf die Tiszaschen Behauptungen so offen und gleichzeitig so vornehm und versöhnlich ausfällt, wie dies in der Entgegnungsschrift des bekannten früheren siebenbürgisch-sächsischen Abgeordneten Lutz Korodi „Die deutsch-madjarische Freundschaft“ (Berlin, Ostlandverlag, 40 ₰) geschehen ist. Korodi weist mit überlegener Sachkunde und erdrückendem Material nach, daß das ungarländische Deutschtum, abgesehen von dem eine politische Sonderstellung einnehmenden Siebenbürger Sachsentum, von den herrschenden Madjaren bisher in seinen nationalen und verfassungsmäßigen Rechten genau so verkümmert worden ist, wie das Rumänentum Ungarns; und daß hier bis auf den heutigen Tag noch kein Wandel eintrat. Er betont aber auch rückhaltlos die natürliche Bundesgenossenschaft zwischen Deutschen und Madjaren in Ungarn und weist nach, daß jede

madjarische Regierung, die ihren deutschen Bürgern ihre Rechte auf ihre nationale Schule gewährt, sich und Ungarn den besten Dienst erweist ohne der führenden Stellung des Madjarentums im Reiche der Stefanskrone damit Abbruch zu tun. — Wir wünschen der wertvollen Schrift viele Leser bei uns im Reiche und vor allem — im Ungarland. Alfr. Geiser.

Nach Sibirien und zurück. Wir haben schon oft von den Leiden gelesen, die unsere nach Sibirien verschleppten Landsleute zu erdulden haben und die oft alles Maß übersteigen. Nicht ganz so düster ist das Bild, das der Rigaer Buchhändler G. Jonck, ein Reichsdeutscher, in dem kürzlich bei J. F. Lehmann erschienenen Büchlein „Meine Verschickung nach Sibirien" (Preis 1 M) entwirft. Zwar hat auch dieser — als Mitglied des deutschen Flottenvereins den blöden russischen Behörden verdächtige — Mann, der nicht mehr jung und dazu schwer rheumatisch ist, die ganze Roheit und Raubgier der russischen Beamten und Soldaten an sich erfahren und ist nach monatelanger, fürchterlicher Reise schließlich mehr tot als lebendig in Tobolsk angekommen. Aber schon der Umstand, daß die treue Gattin und die liebenden Töchter ihm heimlich nachreisen, den Gefangenentransport unterwegs überholen und in Tobolsk eine freundliche Wohnung mieten, wo sie den schwerkranken Vater mit Freudentränen empfangen, versöhnt uns mit der harten und unverdienten Prüfung, die unser Landsmann durchzumachen hat. Dazu kommt aber noch, daß der Bericht ganz ohne Bitterkeit geschrieben ist und die täglichen Erlebnisse mit schlichter Wahrheitsliebe bis ins kleinste hinein schildert, so daß wir die ganze Reise mit ihren tausend Wechselfällen, mit allen Widerwärtigkeiten und Qualen, aber auch mit ihren freundlichen Lichtblicken gleichsam mitmachen und miterleben. Wer das gelesen hat, der weiß, wie es bei der Verurteilung und auf der Reise nach Sibirien zugeht und lernt nicht nur den Jammer, sondern auch die Jämmerlichkeit des russischen Regierungssystems und die Hilflosigkeit der Völker Rußlands kennen, die unter solcher Regierung dahinleben und nicht zu sich selbst kommen können. Freilich zeigt das Buch auch deutlich, daß unter diesem System für die Deutschen in Rußland und besonders in den baltischen Landen nichts zu hoffen ist. Es muß ganz, ganz anders werden!

von Staden.

Friedrich Müller-Langenthal: Die Siebenbürger Sachsen und ihr Land. Buchschmuck von Joseph Windisch. Vereinigung Heimat und Welt. Alexander Duncker Verlag, Weimar (1914). 176 Seiten.

Die Zahl berufener und unberufener Schriften über den südostwärts vorgeschobensten Posten unseres Volkstums, die Siebenbürger Sachsen, ist seit dem Wachsen der ernstlichen Teilnahme für ihr vielfach schwieriges völkisches Dasein immer mehr angeschwollen, ohne daß leider damit die Kenntnis und der wahre Anteil weiterer deutscher Kreise wesentlich gestiegen wären. Vielleicht liegt die Ursache davon in dem recht beschränkten Verbreitungsbezirk der gediegensten und innigsten einschlägigen Mitteilungen, nämlich derjenigen aus den fleißigen Federn der Einheimischen selbst. Zweifellos für eine weitere Lesermasse berechnet ist das Buch Friedrich Müllers (in Langenthal, magyar. Hoßzuaszo), wo ein feinkundiger Eingeborener zunächst seine Landsleute in ihrer halbjahrtausendlangen wechselvollen Geschichte bis auf die „Eingewöhnung in die neue Zeit" begleitet und uns zeigt, wie sie durch den ganzen Wandel ihres staatlichen und sittlichen Daseins stets sich selber und dem Deutschtum treu geblieben sind. Im zweiten Teile beschreibt er dann Land und Leute nach Wohnsitz, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, statistischen, geistigen, kulturgeographischen und volkswirtschaftlichen Verhältnissen: durchweg sorgfältig und anziehend,

aber überall mit jener zurückhaltenden Unaufdringlichkeit, welche, so scheint mir, die Söhne des weitest hinausspringenden Eckpfeilers des Germaniahauses immer betätigen, wo sie von ihren unvergänglich dankenswerten Leistungen zugunsten der äußeren und inneren Machtstellung der deutschen Gesamtheit viel mehr Wesens machen dürften. Dahin gehört besonders auch der leise mittelbare Tadel, wenn Müller an einem Punkte, wo wir sogar ein starkes Selbstlob berechtigt fänden, nämlich bei der wundersam ausgedehnten Pflege wissenschaftlichen und verwandten Betriebs, im Anschluß an die drohende nationale Überwucherung durch Rumänen und auch die herrschenden Madjaren zur Gefahr eines Gelehrtenproletariats überleitet mit dem Satze: „Auch machen sich Gefahren einer Art kultureller Überproduktion geltend." Wer Jahre hindurch die erstaunlich gründlichen Zeitschriften zu durchmustern gewohnt ist, wo die Siebenbürger „Sachsen", ihrer moselfränkischen Abkunft eingedenk, Geschichte, Sprache, Volkstum nach jeder Hinsicht aufzuhellen redlich bemüht sind, der erblickt darin ebensowenig totes Kapital wie in der, im Vergleich mit dem Deutschen Reich, doppelt so starken Hochschulerziehung des keine Viertelmillion bildenden Völkchens.

Schon in der Erinnerung an die bis heute makellose 1887er Studentenfreundschaft mit Professor Dr. Oskar Netoliczka, dem ausgezeichneten Germanisten, Deutschpädagogen, Volksschriftsteller — man vergleiche meine knappe Würdigung seiner Verdienste in unserem Bundesorgan „D. D. i. A." 1915, Seite 319 — und musterhaften Hüter der großartigen deutschen Bücherei auf der äußersten Kulturwarte in Kronstadt, ergreife ich begierig immer wieder jede Gelegenheit, nachdrücklich auf die vorbildliche stille Förderung unseres Volkstums durch die Deutsch-Siebenbürger hinzudeuten. In diesem Sinne mache ich auf Friedrich Müllers, auch bildnerisch anmutige Veranschaulichung der Menschen dieser eigenen deutschen Kleinwelt und ihres Bezirks als besonders gelungen aufmerksam und setze, um die über bescheidene und doch in selbstgezogenen Grenzen nach Gebühr selbstbewußte Eigenerkenntnis zu begründen, seinen letzten Abschnitt hierher: „Das Geheimnis dessen, daß dieser ganze kleine Stamm hier in solcher Zerstreuung und Drangsal ungebrochen bestehen bleiben konnte, geht in letzter Linie auf sozial-sittliche Triebkräfte zurück. Sie haben die vereinzelten Glieder in verhältnismäßig zufriedenstellender Verträglichkeit aneinander geschlossen und doch jeden ein zukömmliches Maß von Pflicht tun lassen. Solange diese starken Leitkräfte des Organismus ungeschwächt fortwirken, ist nicht zu zweifeln, daß er auch den schwersten Gefahren trotzend wird standhalten können." Und da beachte man, daß dies, wie der ganze schöne Band, eine der vier wohlfeilen Jahresgaben der deutschvölkischen Zeitschrift „Heimat und Welt", vor dem Weltkrieg niedergeschrieben und unmittelbar vor dem Losbruch gedruckt worden ist. In der Abwehr russischer Roheit und Deutschfeindschaft haben sich die Siebenbürger Sachsen nun auch mit der Faust bewährt.

Ludwigshafen a. Rh. Professor Dr. Ludwig Fränkel.

Das Deutschtum im Auslande in Einzeldarstellungen. Erster Band: Dr. W. von Hauff, Das Deutschtum in Belgien. 149 Seiten. Zweiter Band: Dr. Theodor Zöckler, Das Deutschtum in Galizien. 117 Seiten. Vereinigung „Heimat und Welt". Alexander Duncker Verlag Weimar (1915).

Ein erster Versuch, die zusammenhängenden deutschen Siedlungen kleineren Umfangs außerhalb des Reichsgebietes in jedesmal abgeschlossenem Rahmen möglichst getreu in Wort und Bild abzuspiegeln, und schon deshalb grundsätzlich aufs wärmste zu bewillkommnen. Da treten uns vor die Augen jene seitwärts vom großen Mutterbaume sich dehnenden Zweige, welche mitten unter er-

drückenden stamm- und sprachenverschiedenen Mehrheiten als sogenannte Diaspora-Gemeinschaften das Banner deutscher Art, Sprache und Sitte tapfer hochhalten, ohne Scheu vor völkischer Mißgunst oder geschäftlichem Neid. Die bisher vorliegenden ersten zwei Bände der gar herzlich begrüßenswerten Sammlung geleiten zu der emsigen Kaufmannschaft Belgiens und dem wackern Bauernstand Galiziens, die deutschen Blutes und Sinnes sind. Sie entwickeln uns aber vorher die überaus bedeutsamen Jahrhunderte des staatlichen oder kulturellen Zusammenhangs dieser beiden hochwichtigen Landschaften unmittelbar vor des Vaterlandes Toren und erweisen an der Hand untrüglicher geschichtlicher Tatsachenreihen unser klares, volles Recht beim schwebenden Umschwung, wie er sich für jene kampfdurchtobten Gefilde unter der Wucht der weltkriegerischen Ereignisse anbahnt, ein entscheidendes Wort vom deutschen Standpunkt aus mitzusprechen. Während da in W. v. Hauffs Darstellung des Deutschtums im alten Reichsgebiet an Maas, Schelde, Yser und Lys mehr die Geschichte und Bildung der Vergangenheit im weitesten Umfang zur Geltung bringt und bewußt unsern Blick in die Zukunft mit den Waffen der Erfahrung aus der Vergangenheit ausrüstet, damit aber eben viele flüchtigere Nummern der seit 1914 pilzmäßig aufgeschossenen deutschen Belgien-Literatur überragt, lebt und webt der Stanislauer Pfarrer Dr. Zöckler mit ganzer Seele in den wenigen Freuden und schrecklichen Leiden der entbehrunggeübten deutschen Kleinbevölkerung auf dem galizischen Ackerboden und schildert dieses so lang vernachlässigte Glied des deutschen Gesamtkörpers mit aller eindringlichen Liebe, deren eben wohl ein opferwilliger Hirt seiner wahrhaft sturmerprobten Schäflein am besten fähig ist. Außerordentlich viel Neues kann nicht nur der Durchschnittsleser den durchweg gediegenen Darlegungen beider eifrigst ihrem Stoffe hingegebenen Verfasser entnehmen, sondern auch mancher sich eingeweiht Dünkende. Wie wenige unter unsern sogenannten Belgienkennern, nicht nur von dem bodenständigen, unvermischten Deutschbelgiertum an Ost- und Südostgrenze, sondern sogar von dem einschneidenden gewaltigen stark deutsch gefärbten Mittelalter der Südniederlande Greifbares wissen, habe ich 1914/15 bei meinen zahlreichen landeskundlichen Lichtbildervorträgen lebhaft empfinden müssen. Da unterrichtet denn W. v. Hauff aus der Fülle der Gesichte heraus über die beweiskräftigen herrlichen Zeugen deutschen Strebens und Könnens, wie es in den Einsprengseln mitten im schwankenden Vlamentum und gar in der stets aufsässig gewesenen Wallonei gedieh und blühte. Namentlich die unvergleichliche Kunst Flanderns hat es ihm angetan, und er veranschaulicht auch dieses ewige Denkmal germanischer Großzeit in begeisternder Wiedergabe. So allsichtbare Dauerwerte lassen sich nun freilich auf Zöcklers Wanderpfad durch die unfeste deutsche Frühzeit in jenem slawischen Bereich bis zur geregelten Einwanderung der Bauern und Handwerker unter Maria Theresia und Joseph II. nicht erschauen, noch geringer wohl in den Ackerbaukolonien des 19. und erst der Schutz- und Liebesarbeit des 20. Jahrhunderts. Aber wie die rastlosen Sämänner in Erdkrume und Kinderherzen Pioniere für Mutterlaut und Volksgeist geworden, das springt aus Zöcklers, des unermüdlichen Predigers zur heutigen Hilfe in all dem Elend der Russenbarbarei, deutlichst ans Licht. Seine übersichtlichen Kärtchen (Seite 19—21) eröffnen gleichsam eine unerschlossene Provinz des Deutschtums an dessen wildumbrandetem Ostrande.

Wir wünschen, daß der soeben erfolgte Übergang der gediegenen Zeitschrift „Heimat und Welt“ in den Dresdner Verlag Rautenstrauch die so verheißungsvoll begonnene Reihe „Das Deutschtum im Auslande in Einzeldarstellungen“ nicht einschlafen läßt. Der „V. f. d. D. i. A.“, der Pate an dieser so gut eingeführten Zeitschrift steht, möge auch darüber seine fördernden Hände breiten.

Ludwigshafen a. Rh. Professor Dr. Ludwig Fränkel.

Mitteleuropa. Von Friedrich Naumann. Berlin 1915. Verlag von Georg Reimer. 299 S. 5 M.

Wir hätten dieses Buch, das uns im Herbst zuging, schon im Dezemberheft besprechen können. Aber das Buch war innerhalb dreier Monate bereits so bekannt geworden, daß wir unsern Lesern nichts Neues gesagt haben würden. Jetzt hat das Buch ein halbes Jahr lang hüben und drüben bei Politikern und Staatsmännern aller Richtungen seine Wirkung getan. Und tut sie immer noch; je länger, je mehr wird das Buch auch von solchen gelesen, die um der bekannten allgemeinen politischen Richtung des Verfassers willen Vorurteile an das Buch heranbrachten und diese auch vielleicht durch Einzelheiten seines Inhalts bestätigt zu finden glaubten. Daß auch diese Kreise, daß insbesondere die Staatsmänner, auch die österreichischen und ungarischen, an dem Buche nicht vorüberkönnen, ist wohl eine noch stärkere Empfehlung als das begeisterte Lob, das dem Werke von den Freunden Naumanns gespendet worden ist. In der Tat kann hier die parteipolitische Richtung des Lesers ebenso zurücktreten, wie der Verfasser mit der seinigen zurückgehalten hat. Die große, dem deutschnationalen Willen fast zu groß erscheinende Objektivität der Betrachtung, die Darlegung der geschichtlichen Grundlagen, die Heranziehung und sorgfältige Abwägung aller Faktoren, der völkischen, konfessionellen, der volks-, kriegs- und weltwirtschaftlichen, der zoll- und verfassungspolitischen, der reiche statistische und literarische Anhang, endlich aber die aufrichtige und warme Sprache, die nicht überreden, sondern überzeugen will, heben das Buch über die gesamte einschlägige Literatur empor und machen es unentbehrlich für den, der über den Gegenstand „Mitteleuropa" nachdenken und weiterforschen will. Und da jeder denkende Deutsche auch ein „Mitteleuropa" will, so kann keiner dieses Buch entbehren. v. S.

Deutschland und Südamerika. Von Prof. Dr. P. Gast. 68. Heft der von Ernst Jäckh herausgegebenen Flugschriftensammlung „Der Deutsche Krieg". Preis 50 Pf.

Der Verfasser, der das Deutsch-Südamerikanische Institut in Aachen leitet, würdigt hier in übersichtlicher Zusammenfassung die deutschen Kulturleistungen in Südamerika, die seit Kriegsbeginn so erbärmlich verkannt und geschmäht worden sind, aber bald wieder zu Ehren kommen werden. Die dazu notwendigen Winke des sachkundigen Verfassers werden jedem Freunde deutscher Arbeit in Südamerika nützlich sein.

Die deutsche Forschung in Türkisch-Vorderasien. Von Prof. Dr. Fritz Regel-Würzburg. Leipzig 1915, bei Veit & Comp. 50 Pf.

Die letzte vollendete Arbeit unseres verstorbenen Freundes, ein unentbehrlicher Wegweiser für alle, die auf dem vorderasiatischen Gebiet arbeiten wollen.

Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908 bis 1915. Von Studienrat Prof. Dr. Heinrich Zimmerer-Regensburg. Ebenda. 50 Pf.

Eine kurze, klare Darstellung der türkischen Geschichte jüngster Zeit. Der Verfasser ist Vorsitzender der Abteilung Regensburg der Deutschen Kolonialgesellschaft, die ein eigenes Museum besitzt und nach der Eröffnung des Donauweges und Wiederherstellung des Friedens eine lohnende nationale Aufgabe vor sich sieht.

München-Bagdad. Eine bayerische Zukunftsfrage. Von Redakteur Aloys Schmid-München. Diessen 1915, bei Jos. C. Huber. 63 S. 60 Pf.

Beschreibt den Wasserweg über die Donau zum Orient und seine Bedeutung für Handel und Volkswirtschaft. Das Buch geht keineswegs nur Bayern

an, zumal da auch die Verbindung der Donau mit dem Rhein und der Weser behandelt wird.

Deutschland und der Orient. Das Kolonialreich der Zukunft auf geistigem und materiellem Gebiet. Von Theodor Springmann, Fabrikant und Leutnant d. R. 2. Aufl. Hagen i. W., bei Otto Hammerschmidt. 41 S.

Eine Betrachtung, ernst, gründlich, herzerfreuend. Auf festem nationalen Boden stehend, dazu ein Kaufmann von Beruf, stellt der Verfasser für die Gestaltung deutschen Wirkens in Asien doch den geistigen und ethischen Gesichtspunkt voran. Das ist echt deutsch!

Ferdinand Avenarius: **Das Bild als Verleumder.** Beispiele und Bemerkungen zur Technik der Völkerverhetzung. Mit 72 Abbildungen. 151. Flugschrift des Dürerbundes. München, Georg D. W. Callwey. 1,20 ℳ.

Die hier wiedergegebenen Bilder aus französischen und englischen Zeitschriften sollten der Mitwelt beweisen, daß die Deutschen im Felde und daheim vom Musketier bis zum Kaiser herauf Mörder, Diebe und rohe Barbaren sind. Tatsächlich werden diese über alle deutschen Begriffe gemeinen Fälschungen der Nachwelt den unwiderleglichen Beweis liefern, daß die Franzosen und Engländer zur Zeit des Weltkrieges Narren waren, deren Unwissenheit und nationale Eitelkeit unter stillschweigender Duldung ihrer Obrigkeiten von literarischen Fälschern ausgebeutet wurde, die es in Deutschland nicht gibt und die ihrer Gesinnung nach ins Zuchthaus gehören. Das Buch sende man ins neutrale Ausland!

Deutsche Barbaren und englische Kulturdokumente. Aus belgischen Kampfstätten. Von Wilhelm Marten. Mit vielen Abbildungen. Weltbund der Wahrheitsfreunde, Berlin W., Potsdamerstr. 48. 132 S. 1 ℳ.

Die Lüge im Solde Englands. Aus dem Bericht des englischen Gesandten Bryce, bearbeitet und widerlegt von Wilhelm Marten. Weltbund der Wahrheitsfreunde. 192 S. Vertrieb für den Buchhandel: Albert Goldschmidt, Berlin W., Lützowstr. 28.

Der Verfasser ist ein Deutsch-Amerikaner, der im Verein mit vielen andern in Deutschland lebenden Amerikanern unermüdlich und mit großem Geschick bemüht ist, seine Landsleute drüben aufzuklären. Die Bücher sind auch in englischer Sprache erschienen und haben in Amerika starke Wirkung ausgeübt. Weitere, Aufsehen erregende Schriften werden folgen. Mitglied des Wahrheitsbundes kann jeder werden, der mindestens 1 ℳ zahlt.

Chronik des Weltkrieges 1914—15. Die wichtigsten Ereignisse des ersten Kriegsjahres bis zum 31. Juli 1915. Bearbeitet von Otto Kronseder, Hauptmann und Kompagnieführer. 2. Aufl. Erlangen, bei A. Deichert. 40 ₰.

An der Westfront. Erlebnisse und Schilderungen von Kriegsteilnehmern. (Heim und Herd, Deutsche Jugend- und Hausbücherei, Bd. 11.) Lahr 1915, bei Moritz Schaumburg. 117 S. 1 ℳ.

Feldpostbriefe 1914/15. Gesammelt und herausgegeben von Hermann Sparr. Zweite, ergänzte Aufl. Leipzig 1915, bei Otto Spamer. 307 S. geb. 2,50 ℳ.

Feldpredigerfahrten an der Westfront. Von L. Hoppe, Felddivisionsgeistlicher. Cassel 1916, Furche-Verlag. 152 S. Mit Bildern.

Der Verfasser ist Tausenden unserer Leser durch seine langjährige Arbeit in Südamerika bekannt. Seine praktischen Erfahrungen aus dem brasilianischen

Urwald haben ihm den Plan zur Schaffung von „Fahrbaren Feldbüchereien“ eingegeben, die bereits mit größtem Erfolge in die Wirklichkeit umgesetzt worden ist und an dem sich nun auch der V. D. A. beteiligen wird.

Zeugnisse zum deutschen Aufstieg. Ein Lesebuch für den Deutschen. Herausgegeben von Alfred Hönger. Gotha 1915, bei Friedr. Andr. Perthes. 259 S. geb. 2 M. zeigt die Aufwärtsbewegung des deutschen Geisteslebens an Literaturproben aus Prosa und Poesie von 1750 bis 1914.

Der deutsche Gedanke bei Jakob Grimm. In Grimms eigenen Worten dargestellt von Theodor Matthias. Leipzig 1915, bei R. Voigtländer. 134 S. 2 M.

„alters freude und abentschîn
mügen wol gelich einander sîn,
sie troestent wol und varnt hin
als im regen ein müediu bîn.“
(Hugo von Trimberg.)

Kriegsschäden und Kriegsschadenersatz. Von Hermann Weck, Rechtsanwalt. Charlottenburg 1916. Ostlandverlag. Sr. Exz. Herrn Staatsminister z. D. von Hentig gewidmet. 216 S. geb. 3,20 M.

Hermann Weck, der als Mitglied unseres Hauptausschusses juristischer Beirat der vom V. D. A. und den Flüchtlingsausschüssen gepflogenen Verhandlungen über die Kriegsentschädigung ist, darf als eine Autorität auf diesem Gebiet gelten. Sein gründliches Werk behandelt in übersichtlicher Darstellung die Kriegsschäden im Inland, in den Kolonien und im Ausland, die Ansprüche gegen den eigenen Staat wie gegen feindliche Staaten und deren Angehörige, den Rechtsgrund und die Mittel des Schadenersatzes. Das Buch gibt zuverlässige Auskunft und wird vielen Geschädigten von Nutzen sein.

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus. Eine Betrachtung zur Versöhnung und Scheidung der Völker. Von Dr. F. Siebert. München 1916, bei J. F. Lehmann. 80 Pf.

Die hier behandelte Frage wird, das sehen wir jetzt schon, nach dem Kriege und der Öffnung der östlichen Grenzen brennender werden als bisher. Ihre einzige Lösung bringt der Zionismus. Die Beweisführung ist getragen von warmer Liebe zum deutschen Volke und zugleich von dem Bestreben, gerecht zu sein.

Neue Wege der deutschen Kolonialpolitik nach dem Kriege. Von Prof. E. A. Fabarius-Witzenhausen. Berlin 1916, bei Karl Curtius. 40 Pf.

Deutschlands Zukunft. Kriegslehren und ihre Bedeutung für deutsche Jugend- und Volksbildung. Von Bruno Clemenz. Würzburg, bei Curt Kabitzsch. 107 S. 1,20 M.

Gibt treffliche, praktische Anleitung („Kriegsgeographie“!) für Lehrer und Volkserzieher.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans, Verlag von Justus Perthes in Gotha (jährlich 8 Hefte, Preis 12 M). Aus dem Inhalt des 8. Heftes 1914/15 (mit 2 farbigen Karten):

Stephan Milow †. Von Prof. Paul Langhans. (Mit Bildnis.) — Die deutsch-französische Grenze in ihrer geschichtlichen Entwicklung und geogra-

phischen Bedeutung. (Mit Karte.) Von Oberlehrer Dr. Theodor Arldt. — Der Tiroler Kriegsschauplatz von Vilgereuth-Lafraun-Lusern. Von Prof. Dr. Stefan Schindele. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. III. Das deutsche Siedlungsgebiet im Banat und in der Gespanschaft Arad. d) Die Gespanschaft Temesch. (Mit Karte.) Von Dr. Richard v. Pfaundler. — Die Deutschschweizer in Frankreich. Von H. Ammann. — Die Germanen im Lichte der Forschungen Ludwig Wilsers. Von Hans Wolfgang Behm. — Beiträge zur Geschichte der Sprachenverhältnisse der Schweiz. Von H. Ammann. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Farbige Kartenbeilagen: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Südungarn, Blatt V: Gespanschaften Temesch und Torontal. Südlicher Teil. 1 : 200 000. Entworfen von Dr. Richard v. Pfaundler. — Die deutsch-französische Grenze. 1 : 5 000 000. Entworfen von Dr. Th. Arldt.

Vereinsnachrichten.

Aus den Ortsgruppen und Landesverbänden.

Fritz Regel, ein Gelehrter und ein Deutscher.

Diese Zeilen widmen wir dem Andenken eines Mannes, der Anfang Dezember zu Würzburg gestorben ist und unter allen den deutschen Männern auf unseren Hochschulen, auf die unser Volk so stolz ist, wohl einer der deutschesten war. Dr. Fritz Regel, ordentlicher Professor der Geographie an der Universität Würzburg, war ein geborener Thüringer, geboren 1853 auf Schloß Tenneberg im Coburgischen. Mit aller Liebe, deren sein deutsches Gemüt fähig war, hing er an seiner schönen Heimat, und sein dreibändiges Handbuch „Thüringen" ist das beste Werk, das wir über dieses Land im Herzen Deutschlands besitzen. Als einem echten Deutschen aber stand ihm der Sinn auch in die Ferne, und so unternahm er noch als Dreiundfünfziger eine zweijährige Forschungsreise nach Südamerika. Die Früchte dieser Reise waren Bücher über Columbien und Argentina. Von seinen übrigen Werken sei nur die „Handelsgeographie" erwähnt, die sechs Auflagen erlebt und nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem praktischen Leben große Dienste geleistet hat. Das ist überhaupt das Rühmenswerteste an dem Gelehrten Fritz Regel, daß er neben seiner Wissenschaft auch das Leben mit warmem Herzen und scharfem Blick verfolgte und von jeher einer der eifrigsten und dabei besonnensten Vorkämpfer des Deutschtums war. Wenn dieser liebenswürdige und, wie Siegmund Günther in einem Nachruf mit Recht sagt, in des Wortes ureigenster Bedeutung gemütliche Mann über das deutsche Volk und seine Aufgaben in der Welt sprach, dann leuchteten seine Augen in jugendlichem Feuer und alle, die ihm zuhörten, wurden von seinem Geist ergriffen. Im Kriege fielen von seinen fünf Söhnen zwei für das Vaterland; Regel suchte durch Arbeit über seinen Schmerz hinwegzukommen und verfaßte noch diesen Sommer ein Quellenverzeichnis zur Geographie der asiatischen Türkei. Aber sein Herz, das in Südamerika durch schwere Malaria gelitten hatte, scheint den Gram doch nicht verwunden zu haben; ein Herzschlag raffte ihn dahin. Liebe und Dankbarkeit werden das Andenken dieses deutschen Mannes in Ehren halten, nirgendwo mehr als in unserm V. D. A., dessen Würzburger Ortsgruppe er seit Jahren leitete und dessen Hauptausschuß er als wertvolles Mitglied angehörte.

v. S.

Frauen-Ortsgruppe Berlin.

Vereinsleben im Kriege. Der Krieg, der unser Leben in jeder Hinsicht bis in die tiefsten Tiefen aufgewühlt hat und unsere Seelen dauernd in einer alles durchdringenden Erregung hält, hat auch unsern V. D. A. und seine Ortsgruppen vielfach in ein ganz anderes Verhältnis zu seiner Umwelt gebracht. Der Strom der aus dem feindlich gewordenen Auslande zurückflutenden Flüchtlinge deutscher Herkunft, die Berichte über ihre Leiden und Opfer öffneten die Augen auch den Volksgenossen, die sonst unserer Arbeit ferne oder gar ablehnend gegenüberstanden, und der Begriff des Auslandsdeutschtums und seine Bedeutung für Reich und Volk trat in diesen harten Tagen vielen vielleicht zum erstenmal voll ins Bewußtsein. Das Zusammengehörigkeitsgefühl des Volksganzen schlug in lodernder Flamme hoch und die an den armen Vertriebenen geübte Hilfsbereitschaft weitete auch die Herzen der Gebenden und bereicherte dadurch auch ihr Leben.

Die erhöhte Tätigkeit brachte die Vereinsmitglieder in nähere persönliche Beziehung zueinander, und der Wunsch, diese so schwer errungene engere Fühlung dauernd rege zu halten, führte zu einer Neueinrichtung im Leben der Berliner Frauen-Ortsgruppe, die von allen Seiten mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Es sind dies regelmäßig wiederkehrende „gesellige Monatsversammlungen", die Mitglieder und Gäste für einige Nachmittagsstunden zu zwanglosem Zusammensein vereinigen. Meist gibt es da — neben Gelegenheit zu persönlicher Aussprache über alle die Kriegshilfsarbeit betreffenden Fragen — irgend einen kurzen Vortrag oder Mitteilungen aus dem Interessengebiet des Vereins, oder musikalische Darbietungen, die den Mittelpunkt des Beisammenseins bilden, ohne aber durch Umfang und Schwere das gesellige und persönliche Moment zu erdrücken. Aus der Reihe dieser auch in dieser Hinsicht außerordentlich glücklich behandelten Vortragsthemen können wir — vielleicht auch als Anregung für andere Ortsgruppen — einige herausgreifen. Da war zuerst einmal ein eingehender Bericht der Schriftführerin der Berliner Frauen-Ortsgruppe, Frau Kunkel, über die Münchener Tagung des V. D. A. mit besonderer Berücksichtigung der Frauentagung (gleichsam eine Begrüßung und Einführung in das neue Vereinsjahr) mit eindringlicher Aufforderung zu tätiger Werbearbeit aller Mitglieder im Interesse des Vereins. Ein andermal führte uns die Generalsekretärin der deutschen Bahnhofsmission, Frl. Reineck, mit warmen Worten in das so überaus segensreiche Wirken dieser Vereinigung ein. Dann hatten wir die Freude — gleichsam als Blüte und Frucht der lebendiger gewordenen Beziehungen innerhalb des V. D. A. und auch seiner Ortsgruppen in andern Städten — Frau Straub, die Vorsitzende der Frauenortsgruppe von Frankfurt a. M. als Gast und Vortragende bei uns zu sehen, die an der Hand einer großen Anzahl prächtiger, selbstgemachter Lichtbilder von der Burg Persen (Südtirol), ihrer wundervollen Umgebung und dem Leben und Treiben der „Burggenossen" auf diesem Trutzberg deutschen Lebens erzählte, der da steht als ein Wahrzeichen, daß der Deutsche nicht gewillt ist, sich dort von der gierig herandrängenden welschen Flut verschlingen zu lassen. Der reizend gemütliche Plauderton, auf den die Vortragende ihre Mitteilungen gestimmt hatte, und der durch die leicht mundartliche Färbung in der Aussprache den Berlinerinnen besonders anheimelnd ins Ohr klang, bekam aber dunkle, ernste, zu Herzen gehende Töne, als sie von der Treue, dem Opfermut und der Festigkeit sprach, mit der diese südtiroler Deutschen für ihr Volkstum kämpfen. Sie selbst hatte aus der Berührung mit diesen Menschen, diesem Boden neuen Glauben an die Kraft unseres Volksbewußtseins auch in seinen ferne wohnenden Gliedern, und neue Freudigkeit zur Arbeit des V. D. A. mit heimgebracht, und in diesem Sinne empfahl sie den Besuch der Gegend auch der Berliner Frauenortsgruppe wärmstens . . . sobald die Verhältnisse das wieder gestatten.

Ganz aus der Stimmung unserer Tage waren die Gedichte (eigene und fremde), die Frl. S. Ch. v. Sell uns an einem andern Nachmittage bot. Szenen und Bilder aus dem Erleben des Krieges, durchwegs wahre Begebenheiten behandelnd, dichterisch erschaut und in kurzen, knappen Strichen zum lebensvollen Kunstwerk gestaltet. Manche von ihnen verdienen aus der Hochflut der Kriegslyrik herausgegriffen und dahin gerettet zu werden, wo sie dem deutschen Volke dauernd erhalten bleiben. In diesen kurzen Gedichten spricht die deutsche Volksseele, wie sie der Krieg ertönen macht, sich aus, in Größe und Schlichtheit, in tiefstem Weh und stolzer Lust und — nicht zu vergessen — in dem ihr ureigensten, dem goldigen deutschen Humor. L. G.-K.

Mädchen-Ortsgruppe Berlin.

Der Teeabend, den wir am 22. Januar im Hotel Bellevue veranstalteten, war gut besucht. Herr Direktor Korodi trug uns ausgewählte Proben deutscher Lyrik aus Ungarn vor, die in Ernst und Scherz das Gemütsleben unserer Landsleute wiedergaben und um Dichter und Hörer das unsichtbare Band geistiger Zusammengehörigkeit und völkischer Treue schlangen. Des weiteren erfreuten uns mehrere Damen durch Einzellieder zum Klavier und durch zweistimmigen Gesang zur Laute, alle belohnt durch reichen und aufrichtigen Beifall. Bis halb 12 Uhr blieben wir beisammen, und über die ernste Grundstimmung, die uns erfüllte, breitete behagliche Geselligkeit das stärkende Gefühl der Gemeinschaft in Arbeit und Ausharren und die frohe Zuversicht auf den Sieg der deutschen Sache. So ging auch der Verkauf von Postkarten flott vonstatten und eine ganze Menge neuer Mitglieder wurde gewonnen.

Neue Mädchen-Ortsgruppe in Berlin.

Eine zweite Mädchen-Ortsgruppe hat sich in Berlin gebildet, und zwar für den Westen der Stadt und Charlottenburg. Die Neugründung war infolge der weiten Entfernungen in der Reichshauptstadt nötig geworden, ist aber auch deshalb zu begrüßen, weil in dem großen Berlin gar nicht genug gearbeitet werden kann. Eine öffentliche Versammlung, die von der neuen Ortsgruppe veranstaltet wurde und worin Herr Generalsekretär Geiser über die Balten sprach, war stark besucht und trug viele neue Mitglieder ein. 1. Vorsitzende ist Fräulein Valerie Zitelmann, 2. Vorsitzende Fräulein Gertrud Steegmann.

Die Frauenortsgruppe Mügeln b. Oschatz hatte am 25. November 1915 ein für das Rathaus bestimmtes Kriegskreuz zur Nagelung aufgestellt. Am 16. Januar war das Kreuz bereits genagelt und hatte einen für die Kriegshilfe bestimmten Reingewinn von 1200 ℳ gebracht. Heil den deutschen Frauen!

Neue Frauen-Ortsgruppen in Sachsen. In Meerane und Plauen wurden neue Frauen-Ortsgruppen ins Leben gerufen. Die F.-O.-G. Meerane hat über 130 Mitglieder; 1. Vorsitzende ist Frau Rektor Kaiser, 2. Vorsitzende Frau Bürgermeister Rüdiger. Die F.-O.-G. Plauen hat 120 Mitglieder; 1. Vorsitzende ist Frau Rechtsanwalt Pezoldt 2. Vors. Frau Oberbürgermeister Dehne. In beiden Ortsgruppen wurden von Frau Professor Beck und Frau Geheimrat Würzburger Vorträge gehalten, die gut besucht waren.

Karl Prölls „Reichsdeutsches Weihnachtsbäumchen". 33. Jahresf. f. arme deutsche Kinder in Österreich-Ungarn. Fortgef. seit 1908 von der Mädchen-Ortsgruppe Berlin des V. D. A.

Rest der Sammlung vom Jahre 1914: 23,93 M.

Es gingen ein aus Berlin und den Vororten: Zinsen der Karl Pröll-Stiftung 240 M; Dr. Aßmann 3 M; Kais. Ges. Raschdau 20 M; Senatspräs. Haack 4,95 M; P. F. 2 M; Bankherr Sauvage 3 M; Dr. H. 3 M; Rau u. Meyer 3 M; M. Müller 2 M; Reschke 4 M; Abgeord. Dr. Mugdan 10 M; Stadtrat Mugdan 10 M; E. Müller 30 M; Jubel 10 M; Storm 3 M; Joel 3 M; Krüger 2 M; J. Frank 1 M; Justizrat Dr. Hirschberg 10 M; R. Frank 50 M; Kommerzienrat Bialon 20 M; Schultes 2 M, Münstermann 3 M; Vogel 5 M; Fr. Assessor Schellack 10 M; Günther 6 M; Geh. Justizrat Dr. Hoepke 3 M; Geh. Hofrat Zander 2 M; Fr. Prof. Seelander 5 M, Fr. Geh. Bartels 10 M; Geh. Bergrat Dr. Dathe 3 M; Eisner 5 M; Dr. Leistner 3 M; Gumprecht 5 M; Frau E. Pröll-Neubabelsberg 30 M und Frl. Rosenthal 10 M. — Zehlendorf: Metzdorf 3 M; Dr. Engel 20 M; Dr. Maschke 5 M; Reg.-Baumeister Epstein 10 M; Grössel 10 M. — Grunewald: Dr. König 10 M, Schlick 5 M, G. S. 20 M. — Steglitz: Prof. Dr. Schäfer 3 M; Blume 3 M; Fr. Probst 3 M; Fr. Dr. Mohr 3 M; Dr. Ziegra-Neukölln 5 M; Ungenannt-Frohnau 5 M. — Lichterfelde: Hülfer 3 M; Securius 5 M; A. 2 M; Oberbergrat Lohmann 10 M; Geh. Hofrat Knorre 3 M; Fr. Sanitätsrat Boetticher 3 M. — Friedenau: Eyber 5 M; Geh. Oberfinanzrat König 5 M; Gruhn, Mack, Raddatz, Schellhorn 5,50 M; Otting-Schlachtensee 20 M; Heinecke-Pankow 20 M; H. in H. 50 M. — Wannsee: Dr. Soetbeer 10 M; Bucher 10 M; Kommerzienrat Müller 3 M; — Potsdam: Graf Eulenburg 5 M; Generalkonsul Heinze und Frau aus Lemberg 10 M; Geh. Reg.-Rat Boesche 10 M. — Wilmersdorf: Oberst Dahlmann 3 M; Dr. Liebmann 10 M; Blumenau 6 M; Dr. Friese 5 M. — Charlottenburg: Prof. Dr. Becker 5 M; Frau Prof. Dr. Jungfer 1,50 M; M. Hoffmann 3 M; Amtsgerichtsrat Sattig 5 M; Geh. Justizrat Prof. Dr. Hagemann 3 M; Langhoff 5 M. — Von den Ortsgruppen des V. D. A.: Mädchen-Ortsgr. Berlin 120 M; M.-Ortsgr. Berlin 100 M; Fr.-Ortsgr. Berlin 100 M; Schandau 10 M; Zwickau 10 M; Elberfeld 30 M; Lissa 20 M; Meißen 10 M; Fr.- u. M.-Ortsgr. Kassel 30 M; Falkenstein 10 M; Metzingen 5 M; Böblingen 5 M; Fr.-Ortsgr. Bromberg 50 M; Oschatz 10 M; Köln 25 M; Fr.-Ortsgr. Leipzig 30 M; Dtsch. Sprachverein Zwickau 10 M; Braunschweig 50 M; Zweigverein Metz 20 M; Biberach 10 M; Mdch.-Ortsgr. Chemnitz 20 M; Mdch.-Ortsgr. Essen 100 M; Lahr 5 M; Schweinfurt 10 M; Fr.-Ortsgr. Hanau 50 M; Amberg 20 M; Mdch.-Ortsgr. Kiel 20 M; Zweigverein Elberfeld des allg. dtsch. Sprachvereins 10 M; Fr.-Ortsgr. Kiel 20 M; Offenbach 20 M; Fr.-Ortsgr. Frankfurt a. M. 50 M; Fr.-Ortsgr. Dresden 50 M; Nürnberg 10 M; Mdch.-Ortsgr. Darmstadt 25 M; Mannheim 30 M; Fr.-Ortsgr. Koblenz 10 M; Schw. Hall 5 M; Breslau 30 M; Fr.-Ortsgr. Weilburg 20 M; Landesverband Thüringen 75 M; Mdch.-Ortsgr. Dresden 50 M; Fr.-Ortsgr. Essen 30 M; M.- u. Fr.-Ortsgr. Potsdam 10 M; Fr.-Ortsgr. Chemnitz 30 M; Staßfurt-Leopoldshall 10 M; Alld. Verbd. u. Ortsgr. Ulm 20 M; Langenberg i. Rheinld. 20 M; Alld. Verbd. u. Ortsgr. Ratibor je 10 M; Schweidnitz 25 M; Mdch.-Ortsgr. Karlsruhe 10 M; M.-Ortsgr. Koblenz 25 M; M.-Ortsgr. Darmstadt 100 M; zusammen 2475,88 M.

Fortsetzung im nächsten Heft.

Die Mädchen-Ortsgruppe Berlin des V. D. A.

J. Auftr.: Johanna Schmidt, Berlin NO 55, Rykestr. 50 II.

Mitteilungen der Geschäftsstelle.

Mitteilungen der Vertriebsabteilung des V. D. A., Berlin W 62.

„Unsere Feldgrauen". Soldatenliederpostkarten von Paul Hey. Diese so volkstümliche Kartenfolge, mit der der V. D. A. nah und fern bis in die Schützengräben hinein Freude gemacht und Freunde erworben hat, ist wiederum um 8 neue vermehrt worden, so daß sie jetzt 20 Karten umfaßt. 13. Wir treten zum Beten. 14. Musketier sein's lust'ge Brüder. 15. Des Morgens zwischen drei'n und vieren. 16. Drum Mädchen weine nicht. 17. Drum mein Madel wink, wink, wink. 18. Die Artillerie ist unverdrossen. 19. Die Vöglein im Walde. 20. Was nützet mir ein schöner Garten.

Neue Volksliederkarten von Paul Hey. Nr. 27—36. 27. Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus. 28. O Täler weit, o Höhen. 29. Am Brunnen vor dem Tore. 30. Wohlauf, die Luft geht frisch und rein. 31. Die Lore am Tore. 32. An den Rhein, an den Rhein. 33. Was kommt dort von der Höh'. 34. Jetzt geh' i ans Brünneli. 35. Hinaus in die Ferne. 36. Das ist der Tag des Herrn.

Einzelpreis aller Postkarten 10 ₰. Ortsgruppen erhalten 100 Stück, auch gemischt, für 5 ℳ postfrei.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Alfred Geiser, Karlshorst bei Berlin.
Für den Anzeigenteil verantwortlich: F. G. Krüger, Friedenau.

In Heft 26 hatten wir auf S. 438 eine Mitteilung über den starken Prozentsatz der Deutschen in Süd-Dakota gebracht. Unser Mitarbeiter hatte hinzugefügt daß die politische Bedeutung der Deutschen bis jetzt noch gering gewesen sei, daß sie aber wesentlich zur Niederlage des Frauenstimmrechts beigetragen hätten und auch 1916 gegen Frauenstimmrecht und Alkoholverbot stimmen würden, „was uns bei der unschönen Form, die diese beiden an sich berechtigten Bewegungen in Nordamerika annehmen, nicht wundert." — Wir werden nun von einem Mitgliede des V. D. A. in Weimar darauf aufmerksam gemacht, daß mit den Worten „an sich berechtigten" zu der politischen Frage des Frauenstimmrechts Stellung genommen werde, was nach der Satzung des V. D. A. unzulässig sei. Wir erklären hiermit gern, daß eine solche Absicht uns ferngelegen hat. Der V. D. A. als solcher nimmt weder für noch gegen das Frauenstimmrecht Stellung.

In Heft 24, Seite 313, hatten wir unter der Überschrift „England und die Vereinigten Staaten" zwölf Sätze von Paul Dehn aus dem 1. Hefte der Schriftenreihe „England und die Völker" (Deutschnationale Buchhandlung G. m. b. H.. Hamburg) abgedruckt und zum Schluß empfehlend auf die Schrift hingewiesen. Dabei hatten wir versehentlich unterlassen, die ausdrückliche Genehmigung des Verfassers zum Abdruck zu erbitten. Nachdem der Verfasser sich darüber beschwert hat, haben wir ihm unser Bedauern ausgesprochen und ihm gern zugesagt, den Ausdruck des Bedauerns an dieser Stelle öffentlich zu wiederholen.

Schriftleitung.

Druck von Frankenstein & Wagner in Leipzig.